1,90 DM/DDR 5,70 M
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–

Band 617

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Das Blut der Mumie

John Sinclair Nr. 617

von Jason Dark

erschienen am 01.05.1990

Titelbild von Terry Oakes

Sinclair Crew

Das Blut der Mumie

Auf einmal waren die Katzen da!

Behal hatte sie nicht gehört. Vielleicht hatte die verdammte Stalltür auch zu laut gequietscht, jetzt war sie geschlossen, und der Mann saß in der Falle.

Das heißt, er hätte wieder zurücklaufen können, nur war das nicht Sinn der Sache. Er mußte mit dem Problem fertig werden. Möglicherweise stellte es sich auch nicht als so schlimm heraus.

Vorsichtig bewegte er sich über den Lehmboden. Dennoch schleiften seine Sohlen. Das Geräusch kam ihm überlaut vor, aber übertönt wurde es von dem leisen Fauchen und Knurren der Katzen, die irgendwo in der Dunkelheit hockten und sich derart gut versteckt hielten, daß nicht einmal ihre Augen als schillernde Kreise zu sehen waren.

Auf Behals Körper lag eine Gänsehaut. Sie schien eingefroren zu sein, und die über seine Stirn rinnenden Schweißperlen kamen ihm vor wie kalte Wassertropfen.

Die Luft im Stall drückte. Zudem roch sie muffig und abgestanden.

Er hatte das Gefühl, doppelt so oft Atem holen zu müssen wie sonst.

Etwas strich hinter seinem Rücken vorbei. Er hörte nicht viel, nur das sanfte Aufsetzen der Katzenpfoten, als sich diese bewegten.

Scharf drehte er sich herum.

Ein leises Miauen ließ ihn zusammenfahren. Vor der Tür glaubte er einen Schatten zu sehen, der sich verlängerte: Eine Katze streckte sich.

Dann sah er auch die Augen!

Waren sie anders als bei einer normalen Katze? Er konnte es nicht glauben. Möglicherweise spielte ihm die Einbildung einen Streich, aber der Blick dieser türkisfarben schimmernden Kreise besaß eine hypnotische Kraft, die bei ihm einen Druck im Magen erzeugte.

Dabei tat das Tier nichts. Es hockte nur da und bewachte die Tür.

Behal fand es plötzlich nicht mehr gut, diesen alten Stall als Treffpunkt ausgemacht zu haben. Außerdem war er zu früh gekommen.

Er hätte warten sollen.

Es kostete ihn sogar Überwindung, die Hand zu heben und sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Der verfluchte Druck war kaum mehr zu ertragen.

Die Katze rührte sich nicht. Sie saß bewegungslos vor der Tür und wartete ab. Aber Behal bewegte sich. Es gehört zu seinen Eigenschaften, nie unbewaffnet durch London zu gehen.

Sehr vorsichtig ließ er die rechte Hand unter die Jacke in Richtung Gürtel gleiten, wo die Finger den kalten Stahl einer Waffe umklammerten. Er holte sie hervor und drückte mit dem Daumen einen winzigen Hebel zurück.

Aus dem Griff schnellte etwas Spitzes, Metallenes hervor. Eine handlange Messerklinge.

Behal holte tief Luft. Jetzt fühlte er sich wohler, aber die Katze an der Tür kümmerte sich nicht darum. Sie blieb sitzen.

Durch schmale Fenster sickerte das Tageslicht. Keine strahlende Helligkeit, mehr ein dunkles Grau, das sich auf dem schmutzigen Boden verteilte. Zudem waren die Scheiben verklebt. Spinnweben und uralter Dreck bildeten eine schmierige Paste.

In diesem Bau war es tagsüber fast ebenso dunkel wie in der Nacht.

Eigentlich ein idealer Treffpunkt, nur hatte Behal nicht mit dem Erscheinen der Katzen gerechnet.

Mit dem Messer in der Hand fühlte er sich etwas sicherer. Die Waffe lag ihm. Wenn es darauf ankam, konnte er sie handhaben wie ein Künstler.

Der Schuppen lag relativ einsam. In einer Gartenkolonie, die von Schienensträngen beiderseitig umschlossen war. Freiwillig würde hier niemand bauen. Es fuhren hier einfach zu viele Züge.

Wieso hatte er die Katzen gespürt und gesehen? Ihre schattenhaften Bewegungen, wenn sie huschten, wenn sie sprangen. Sie hatten auf ihn gewartet, jetzt beobachteten sie ihn. Er ahnte, daß sie ihn angreifen würden, wenn er eine Bewegung machte, die ihnen nicht gefiel.

Ohne sich zu rühren, richtete er seinen Blick in die Höhe und schielte gegen die Decke. Unter ihr zeichnete sich das alte Gebälk ab.

Streben und Pfosten, die allerlei Dreiecke und Verstecke bildeten, und in ihren Winkeln hockten die dunklen Körper ebenfalls. Manche zusammengedrückt wie Kugeln. Andere als lange Schatten erscheinend mit ihren kalten Türkisaugen und den abstehenden Schwänzen.

Ohne Vorwarnung löste sich einer der Schatten schräg über ihm und fiel auf ihn nieder.

Behal zuckte herum, richtete seinen Blick in die Höhe, nahm für Bruchteile von Sekunden noch das schillernde Augenpaar wahr, dann erwischte es ihn.

Die ausgestreckten Krallen der Vorderfüße jagten auf sein Gesicht zu. Behal schaffte es im letzten Augenblick, den Kopf zur Seite zu drehen. So wurde er nur an der linken Schulter erwischt. Und dann stieß er zu. Die lange Spitze drang in den Katzenkörper wie durch Fett.

Warmes Blut schoß aus der Wunde, benetzte klebend seine Wange. Der Körper kippte nach unten, drehte sich dabei. Das Maul des Tieres stand offen.

Es schrie erbärmlich. Behal lachte, kreiselte herum, weil er ahnte, was folgen würde.

Jetzt mußte er raus!

Ein wilder Sprung brachte ihn in die Nähe der Tür. Aber dort lauerte die Katze.

Sie kam ihm vor wie ein kleiner, schwarzer Teufel, der plötzlich in die Höhe schoß.

Sie war so raffiniert, den Messerstoß zu unterlaufen, erwischte sein Gesicht, und dort biß der Schmerz tief in die Haut, als die Krallen sie aufrissen.

Behal brüllte wütend. Er drehte sich auf der Stelle. Schlangengleich schoß die blanke Messerklinge vor, erwischte aber nur den Schwanz des dunklen Tieres und rasierte dort einige Haare ab.

Sie kamen von allen Seiten!

Aus der Höhe stürzten sie auf ihn nieder. Ein fauchendes Chaos aus Katzenkörpern schien ihn erdrücken zu wollen. Auch Behal schrie, kam jedoch gegen die Lautstärke der Tiere nicht an, deren schrille Stimmen das Innere des Stalls in eine Hölle verwandelten.

Sie sprangen ihn an, zielten dabei nicht nur nach seinem Körper, sondern besaßen soviel Kraft, daß sie bis an die Schultern heranreichten. Von dort war es nicht weit bis zu seinem Gesicht.

Sie schlugen zu.
Behal brüllte. Er war eingehüllt von der Masse an Köpfen, Körpern, Pfoten und Krallen.
Sie hingen an ihm wie Kletten. Ihre Augen verteilten grausame Todesbotschaften. Ihre Gesichter erschienen ihm groß wie die von Tigern oder Panthern.
Er wehrte sich verzweifelt, schlug nicht nur mit der Messerhand um sich, auch mit der anderen und sah, wenn er die Klinge zurückzog, so manche Blutspur durch die Luft peitschen.
Den Biß in seinen Hals hatte er nicht erwartet. Um so härter traf ihn der Schock. Er spürte das Blut, das aus einer zerfetzten Ader pumpte, und Behal wußte, daß es schiefgehen mußte.
Hier kommst du nicht mehr lebend raus!
Wie viele Katzen an seiner Gestalt hingen, wußte er nicht. Jedenfalls waren die Körper sehr schwer, als er es trotzdem schaffte, in Richtung Ausgang zu wanken.
Seine Füße schleiften über den Boden. Das Gewicht drückte ihn in die Knie. Er wunderte sich, daß es ihm möglich war, sich noch auf den Beinen zu halten. Die Welt bestand plötzlich aus einem Kreisel, so daß Behal die Orientierung verlor.
Immer wieder sackte er ein. Er hatte Mühe, sich überhaupt noch bewegen zu können. Die Reaktionen wurden mehr vom Instinkt geleitet als vom Verstand.
Aus der Masse der Katzenkörper streckte er seine Hand vor. Die Szene besaß etwas Typisches, denn er versuchte, die Tür zu erreichen und sie zu öffnen.
Dagegen hatten die Katzen etwas!
Sie zerrten an ihm, sie bissen, sie klammerten sich fest, sie würden ihn nicht mehr loslassen.
Behal brach zusammen.
Aus wie vielen kleinen Wunden das Blut strömte, wußte er nicht.
Es gab keine Stelle an seinem Körper, die nicht schmerzte. Die Wunden brannten, als hätte jemand Säure hineingekippt. Sie wieselten durch die Lücke zwischen seinen Beinen und schafften es auch, ihn von den Füßen zu reißen.
Als er zu Boden fiel, da war ihm klar, daß seine letzte Chance verspielt war.
Behal schaffte es noch, sich auf den Rücken zu drehen. In seinem dunklen Oberlippenbart klebte das Blut. Er konnte nicht einmal um sich schlagen, denn die Tiere hockten fauchend auf seinen Armen, schlugen auf ihn ein und bissen.
Sie wuchteten sich auf seine Brust. Ein besonders schweres Tier sprang ihn von der Seite her an.
Als ihm ein Blick in die glühenden Augen gelang, dachte Behal, er

würde dem Teufel persönlich ins Gesicht schauen.
Dann brach die Katze über ihm zusammen. Er spürte sie auf seinem Gesicht. Das warme Fell des Unterleibs nahm ihm die Luft. Das Tier drückte mit seinem vollen Gewicht auf den offenen Mund.
Er würgte. Die Augen des Mannes standen weit offen. Er konnte in das Katzengesicht schauen, in dem er ein Versprechen las.
Der Tod würde ihn packen!
Die Tiere waren wie von Sinnen. Ihr Schreien und Fauchen vernahm er wie einen gefährlichen Sturm, der gegen ihn rollte, die Schmerzen vervielfachte und sie zur Explosion brachte.
Als letztes Gefühl glaubte er, daß ihm der Kopf von den Schultern gerissen würde.
Noch einmal explodierte die Welt in einem grellen Farbenspektrum, das im nächsten Moment zusammenfiel und von den Schatten des Todes überschwemmt wurde.
Behal hatte grausam bezahlen müssen…

***

Ich hatte den Rover vor der herabgelassenen Schranke gestoppt und sah, wie der Zug an uns vorbeiraste.
Es war ein Güterzug, ein besonders langer, der zudem relativ schnell fuhr, so daß sich die Wagen vor Sukos und meinen Augen zu Schatten auflösten.
Wir hörten das Rattern der Räder, dazwischen ein schrilles Pfeifen und schalteten geistig ab.
Wenigstens erging es mir so.
Ich fühlte mich sowieso nicht fit, denn ich hatte die Weihnachtstage über ziemlich durchgemacht. Sie kennen das ja, Freunde. Man ißt zuviel, man trinkt dementsprechend, und Suko und ich – beide Junggesellen ohne besonderen Anhang – waren natürlich von unseren Freunden eingeladen worden.
Wir hatten uns bei Sarah Goldwyn und Jane Collins ebenso durchgeschlaucht wie bei den Conollys. Selbst Suko, der eigentlich immer achtgab, war schwerer geworden.
Lachs, Gänsebraten, Roastbeef, wir hatten eigentlich alles gegessen, nicht zu vergessen die Desserts, die mir am besten gemundet hatten. Es war zudem ruhig geblieben, auch unsere schwarzmagischen Gegner schienen Weihnachten gefeiert zu haben, was natürlich Unsinn ist. Aber diese verfressenen Tage waren eben nicht leicht zu verdauen.
Als ich über meine Stirn strich, schielte mich Suko von der Seite her an. »Nachwirkungen, wie?«
»Und ob.«
»Denk daran, in einigen Tagen steht der Jahreswechsel vor der Tür. Mal sehen, wie es dann…«

Ich ließ ihn nicht ausreden. »Irrtum, Partner, bei mir nicht.«
»Wir sprechen uns wieder.«
»Das können wir ruhig.«
Die letzten Wagen des Zugs rollten vorbei. Unser Blick klärte sich.
Jenseits der Schranke lagen die Gartenanlagen im trüben, winterlichen Graugrün. Da war nichts Schönes mehr zu sehen, nur besaßen einige Bäume seltsamerweise noch einen Teil ihrer Blätter. Die Folge des sehr heißen und langen Sommers.
Wir warteten darauf, daß sich die rotweißen Balken in die Höhe schwingen würde. Das geschah nicht, sie blieben unten, natürlich nicht grundlos, denn von rechts kam der Gegenzug.
»Auch das noch«, stöhnte Suko.
»Vielleicht werde ich eine Mütze voll Schlaf nehmen.«
Mein Freund schüttelte den Kopf. »Was ist los, Alter? Nicht mehr in Form?«
»Nichts ist so schwer zu ertragen wie eine Reihe von guten und faulen Tagen.«
»Das kann sich ändern.«
»Möglich.«
Der Inspektor grinste. »Ich würde es sogar hoffen. Mal sehen, was uns dieser Behal zu sagen hat. Spannend genug hat er es gemacht. Weshalb ist er nicht direkt zu uns gekommen?«
Ich strich über die Augen, dann über mein Gesicht. »Das kann ich dir sagen. Behal arbeitet für uns, was keiner aus der Szene wissen soll. Er hält die Augen offen.«
»Er ist Ägypter, nicht?«
»Richtig.« Ich schaute auf die verschwommene Schlange der Güterwagen. Über uns lag ein grauer Himmel. Es war kälter geworden.
In den frühen Morgenstunden hatte es Glatteis und einige Unfälle gegeben.
»Hatte er ein Spezialgebiet?«
»Die Terrorszene. Die Kollegen haben hin und wieder einige gute Tips von ihm bekommen.«
»Sonst noch was? Ich meine, hat sein Job etwas mit unserer Arbeit zu tun gehabt?«
»Bis jetzt noch nicht.«
Suko sah, daß ich keine Lust mehr hatte, große Reden zu schwingen und hielt den Mund.
Der Zug rumpelte vorbei. Ein letzter Wagen passierte uns. Er war mit Autos beladen.
Zwei Züge waren genug. Vor uns glitten die Balken langsam in die Höhe. Wir standen als einzige an der Schranke. Im Winter und zwischen den Tagen war in dieser Gartenanlage nahe des Bahnhofs

Paddington nicht viel los. Ich persönlich hätte auch im Sommer auf ein Stück Land verzichtet, denn das Areal wurde von Bahngleisen eingerahmt. Von diesem Stück Erde ließen selbst die Spekulanten die Finger.

Die Reifen rumpelten über die Holzbohlen des Übergangs. Dahinter begann ein breiter Weg. Er führte in die Tiefe der Schrebergartenanlage, die wie ausgestorben dalag. Auf den kahlen Ästen mancher Bäume zeichneten sich die Umrisse der dort hockenden Krähen ab, als hätte jemand die Tiere dahingemalt. Spatzen flogen ebenfalls von Baum zu Baum oder ließen sich auf den Dächern der Lauben nieder, wobei einige von ihnen eine massive Bauweise zeigten.

Ich erinnerte mich an den Fall der Vampir-Katzen. Damals hatte uns der Weg ebenfalls in eine Schrebergartenanlage geführt und anschließend in die Londoner Kanalisation.[1]

Manche Gärten waren eingezäunt, andere wiederum lagen frei.

Behal hatte uns den Weg beschrieben. Der Schuppen – der Mann hatte ausdrücklich davon gesprochen – lag im hinteren Teil der Anlage, fast auf dem Brachland, an dessen Rand auch ein Gleiskörper entlangführte.

Ein Radler kam uns entgegen. Der Mann hatte einen breiten Korb auf dem Gepäckträger befestigt. Grüner Kohl schaute aus ihm hervor. Unter dem Schirm der Mütze hervor betrachtete er uns. Wahrscheinlich wunderte er sich über den Besuch der Fremden.

Wir fanden den Stall durch einen glücklichen Zufall. Es war Suko, der nach links schaute und mit dem Daumen gegen die Seitenscheibe deutete. »Ich schätze, da müssen wir rüber.«

Der Schuppen lag am Rand einer weichen Wiese, über die sich die Reifen wühlten.

»Er hätte uns eigentlich sehen und erwarten müssen«, meinte Suko. »Vielleicht steht er innen am Fenster.«

»Mal sehen.«

»Ist was?« fragte ich meinen Freund.

»Im Prinzip nicht, John. Ich habe nur ein komisches Gefühl. Aber das kennst du ja selbst.«

»Stimmt.«

An der vor uns liegenden Schuppenseite ließ ich den Rover ausrollen. Gemeinsam stiegen wir aus. Der übliche Rundblick glitt ins Leere. Wir sahen nichts Verdächtiges. Im Moment rollte auch kein Zug vorbei. Die Stille wirkte schon unnatürlich.

Der Eingang lag an der Vorderseite, die wesentlich schmaler war.

Suko hatte ihn zuerst erreicht und war stehengeblieben. »Komm doch mal her, John.«

Sekunden später dachte ich wieder an den Fall mit den Vampir-Katzen, denn auch in diesem Gelände sahen wir eine Katze. Das Tier

hockte vor der Eingangstür des Schuppens. Sein Fell war schwarz wie die Nacht, die Augen schillerten in einem facettenartigen Grünblau. Sie hatte einen Buckel gemacht und fauchte warnend.

»Schau dir mal das Fell direkt über dem Kopf an«, murmelte Suko.

»Es ist naß.«

»Wasser?«

»Nein, das sieht anders aus. Die Flüssigkeit kommt mir ziemlich klebrig vor.«

»Blut?«

»Kann sein.«

Ich wußte nicht, ob sich die Katze anfassen lassen würde, ging das Risiko eines Angriffs ein, bückte mich und streckte dem Tier meine rechte Hand entgegen.

Das Fauchen verstummte. Ich sah es als gutes Zeichen an, wollte die Katze streicheln, als sie plötzlich zur Seite huschte, meine Finger aber trotzdem über die nasse Stelle am Fell glitten und ich die rote Flüssigkeit an den Kuppen erkannte.

Beim Hochkommen hörte ich Sukos Kommentar. »Das ist Blut, John, wir haben uns nicht getäuscht.«

»Und woher hat die Katze die Verletzung?«

»Sie kann sich mit anderen gestritten haben.«

»Klar, muß aber nicht.« Ich schaute nachdenklich gegen den schmalen Eingang. »Irgendwie habe ich das dumpfe Gefühl, daß hier einiges nicht in Ordnung ist.«

»Meinst du?«

»Und ob.«

»Was, bitte?«

»Das werden wir sehen.« Ich war schon vorgegangen und hatte meine Hand auf die kalte Metallklinke gelegt. Sie hing locker in der Fassung. Auch beim Niederdrücken wies nichts darauf hin, daß ich die Tür geöffnet hatte.

Ich zerrte an ihr. Sie schleifte mit der Unterkante über den Boden, quietschte noch in den Angeln, und als sie schließlich so weit geöffnet war, daß wir in den Schuppen schauen konnten, strömte uns aus seinem Innern der Geruch des Todes entgegen.

Ohne uns abgesprochen zu haben, wußten wir Bescheid. Es war für uns ja nichts Neues mehr. Wir kannten diesen Geruch aus Blut und dumpfer Muffigkeit.

Obwohl Licht durch die offene Tür in den Schuppen fiel, holte Suko die Lampe hervor. Der helle Strahl zitterte ein wenig, dann fand er sein Ziel.

Was das Licht enthüllte, war furchtbar!

***

Wir hatten Behal nie zuvor gesehen, aber der dunkelhaarige Mann, der im Schuppen auf dem Rücken lag und von schlimmen Spuren gezeichnet war, konnte nur er sein.

Er rührte sich nicht. Brutal zeichnete der Lichtkegel die Umrisse seines Gesichtes nach, in dem sich unzählige Wunden abzeichneten.

Da war die Haut tief ein- und aufgerissen. Derartige Spuren kannten wir. Katzen hinterließen sie, wenn sie mit den ausgefahrenen Krallen zuschlugen. Auch die Kleidung war zerfetzt worden. Die Tiere mußten bei diesem Mann regelrecht gewütet haben.

»Verdammt«, sagte mein Freund. »Warum sind wir nicht früher hier erschienen?«

Ich gab ihm keine Antwort. Mit behutsamen Schritten ging ich über die Schwelle und hockte mich neben dem Toten nieder, während mein Freund zurückblieb und sicherte.

»John, da ist nicht nur eine Katze, auch nicht zwei oder drei. Da müssen mehr als ein Dutzend Tiere daran beteiligt gewesen sein.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

Der erste Blick hatte uns nicht getäuscht. Für Behal gab es keine Rettung mehr. Es hatte ihn endgültig erwischt, und er war auf grausame Art und Weise ums Leben gekommen.

Er trug eine Winterjacke. Neben ihm lag ein Messer. Die Klinge war noch blutig.

»Ich werde die Kollegen der Mordkommission alarmieren«, sagte Suko und verschwand.

»Okay, tu das.« Ich veränderte meinen Blickwinkel und schaute in die Höhe.

Direkt unter dem Dach war es düster. Da gab es zu viele Schatteninseln, Verstecke für Katzen. Im Augenblick sah ich nichts, auch nicht das Leuchten ihrer Augen.

Behal hatte uns etwas ungemein Wichtiges sagen wollen. Leider hatte er keinerlei Andeutungen gemacht, nicht einmal auf das Thema hingewiesen. Wenn ich ihn mir jetzt betrachtete, könnte es durchaus möglich sein, daß seine Nachricht etwas mit Katzen zu tun hatte, denn grundlos griffen auch streunende Katzen einen Menschen nicht an, soviel war mir auch bekannt.

Ich klappte die beiden Seiten der gefütterten Jacke weit auseinander und begann mit der Durchsuchung.

Schlüssel fielen mir in die Hände, etwas Geld in verschiedenen Währungen, eine grüne Kreditkarte, ein Taschentuch und eine flache Brieftasche, der mein Interesse galt.

Als ich sie aufklappte, war ich enttäuscht. Kein Hinweis, auch kein Ausweis, aber hinter einer Lederhülle knisterte Papier. Mit spitzen Fingern zupfte ich einen beschriebenen Zettel hervor.

Die Schrift war dünn, auch standen die Buchstaben ziemlich eng

beieinander. Ich brauchte Licht, um die einzelnen Worte entziffern zu können. Die kleine Lampe gab mir die entsprechende Helligkeit.

18.30/H.A.

Zahlen und Buchstaben. Erstere hatte ich erst beim zweiten Hinschauen erkennen können. Verflixt, damit konnte ich wenig anfangen. Okay, die Zahlen waren eine Uhrzeit, aber die Buchstaben konnten einfach alles bedeuten.

Dicht vor mir lag die Leiche. Ihr Blutgeruch stieg in meine Nase.

Ich schaute über den Toten hinweg, weil ich Geräusche gehört hatte.

Ein leises Tappen und Schleifen.

Bewegungslos blieb ich hocken. Die Nackenhaare sträubten sich.

Die Kehle war mir plötzlich eng geworden, auf den Handflächen legte sich die Feuchtigkeit nieder.

Befand sich noch jemand außer mir in der Hütte?

Die kniende Stellung war ungewohnt und ebenso unbequem. Ich drückte mich langsam höher, in der rechten Hand die schmale Lampe festhaltend. Ihren Strahl ließ ich wandern. Geisterhaft huschte er durch das graue Dunkel – und schien geradewegs hinzustoßen in ein hartes Fauchen, das mir aus zahlreichen dunklen Ecken entgegenklang.

Katzen!

Im Nu waren sie da. Es kam mir vor, als hätten sie nur auf das Licht gewartet, um sich zeigen zu können. Sie lösten sich aus dem Dunkel der Nischen, wurden zu langen Schatten mit fluoreszierenden Augen und hechteten auf mich zu.

Wie viele es waren, hatte ich auf die Schnelle nicht mitbekommen.

Jedenfalls warf ich mich zur Seite, rollte über den Boden und entdeckte die springenden Körper wie Momentaufnahmen eines rasch vorbeihuschenden Filmstreifens.

Ich mag Katzen. In diesen Augenblicken jedoch waren sie mehr als böse Gestalten mit fratzenhaften Gesichtern. Da war nichts possierliches mehr zu sehen. Aus ihren Augen strahlte mir die reine Boshaftigkeit entgegen.

Einige erwischten mich. Ihre Krallen schabten über meine Kleidung, aber sie hatten nicht den Befehl bekommen, mich direkt anzugreifen. Ihr Weg galt einzig und allein der Flucht.

Dann war es vorbei. Beim Aufrichten vernahm ich Sukos Stimme, der die Tiere ebenfalls entdeckt hatte.

Ich riß die Stalltür weit auf. Die Katzen huschten dicht an meinem Partner vorbei und waren nicht mehr zu sehen. Auf dem Gelände konnten sie sich wunderbar verteilen.

Den Staub von der Kleidung abklopfend, erwartete ich meinen Partner, der kopfschüttelnd näher kam. »Ich will dich ja nicht groß fragen, John, aber hast du sie aufgeschreckt?«

»Scheint so.«

Er deutete gegen meine gefütterte Winterjacke. »Dein Zeug sieht leicht blutig aus.«

Tatsächlich zeichneten sich auf dem grünen Stoff rote Spuren ab.

Hinterlassenschaft der Katzenkrallen. Nur stammte das Blut nicht von mir. Die Pfoten der Tiere waren noch vom Blut des Toten beschmiert gewesen. Zu sehen war keines der Tiere. Das Gelände bot zahlreiche Verstecke.

Ich schüttelte den Kopf. »Immer wenn wir Schrebergärten besuchen, gibt es Ärger mit Katzen.«

Suko blickte mich schräg an. »Mal was anderes, John. Vampir-Katzen waren es nicht – oder?«

»Nein, aber auch nicht gerade nett.«

Er hob die Schultern. »Von allein reagieren sie nicht so. Kannst du dir vorstellen, daß es jemand gibt, der im Hintergrund steht und dort seine Suppe kocht?«

»Und ob ich mir das vorstellen kann.«

»Wer?«

Ich verzog die Lippen. »Sicherlich kein Katzenfreund, das kannst du mir glauben.«

»Meine ich auch.«

»Behal muß etwas gewußt haben, was den Katzen oder der Person, die sie leitet, nicht paßt.«

»Dann bist du schlauer als ich.«

»Kann sein.« Ich zeigte Suko den Zettel. »Das habe ich bei dem Toten gefunden.«

Während mein Freund die Nachricht entzifferte, schaute ich gegen die kahlen Äste der Bäume und ließ meine Gedanken wandern.

Behal war Ägypter gewesen, und schon die alten Ägypter besaßen zu den Katzen ein besonderes Verhältnis. Sie hatten sie verehrt; die Katzengöttin Bastet stand bei ihnen hoch im Kurs. Wir hatten bereits in diese Richtung hin unsere Erfahrungen sammeln können. Möglicherweise führte die Spur aus dem Schrebergarten in die ägyptische Richtung, nach Kairo, zu den Pyramiden, hinein in die Wüste…

»Sorry, John, ich kann damit nicht viel anfangen. Möglicherweise bist du schlauer.«

»Nein, nur die Uhrzeit.«

»Und das H.A.?«

»Kannst du mich nicht was Leichteres fragen?«

Suko senkte den Blick. »Weißt du, Alter, mir spukt da etwas durch den Kopf. Das letzte Kürzel könnte sich auf die Uhrzeit beziehen oder wird sich sogar darauf beziehen.«

»Du hörst keinen Widerspruch.«

»Ist es dann möglich, daß diese beiden Buchstaben einen Treffpunkt angeben, der sehr intensiv mit Uhrzeiten in einem gewissen Zusammenhang steht? Ich denke da an Bahnhöfe oder Flughäfen, auch an andere bestimmte Plätze…«

»Moment mal.« Ich winkte mit beiden Händen. »Bahnhöfe, hast du gesagt, auch Flughäfen?«

»Ja.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Bis zu der dort angegebenen Zeit dauerte es noch einige Stunden. Eine Spanne, die groß genug war, um Nachforschungen voranzutreiben.

»Das packen wir, John.« Suko hatte meine Gedanken erraten. »Die Kollegen werden auch bald erscheinen, sie halten uns nicht mehr lange auf.«

Ich nickte einige Male und schaute dann der Wagenkolonne entgegen, die über das Brachland fuhr. Drei Autos bildeten den Konvoi.

Nicht Chefinspektor Tanner führte die Mannschaft an, sondern ein Kollege von ihm, der ungefähr gleichaltrig war, uns ebenfalls kannte und den Kopf schüttelte.

»Was ist, Mr. Further?«

»Sinclair und Suko. Der Alptraum, der uns auch zwischen den Tagen nicht losläßt.«

»Job ist Job.«

»Was haben Sie denn jetzt für eine Leiche?«

»Eine männliche, und wir kennen sogar den Mörder.«

Further schaute Suko beinahe böse an. »Davon haben Sie uns nichts gesagt.«

»Sie werden ihn auch kaum fassen können. Oder wollen Sie Katzen jagen?«

»Heute nicht.«

Wenig später schaute Further auf die Leiche, die von einem breiten Scheinwerferstrahl angeleuchtet wurde. »Meine Güte, so etwas habe ich auch noch nicht gesehen. Das ist ein Hammer!«

»Ja, finden wir auch.«

»Und jetzt?«

»Machen Sie Ihren Job. Untersuchen Sie den Mann. Ich bitte auch um eine Obduktion. Er ist Ägypter, heißt Behal und hat in gewisser Hinsicht für uns alle gearbeitet.«

»Ein Spitzel?«

»So ähnlich.«

»Beschäftigte er sich denn mit Katzen?«

»Nicht daß ich wüßte. Jedenfalls haben ihn die Tiere angefallen, wie unschwer zu erkennen ist.«

»Katzen sperre ich nicht ein, Sinclair. Die kratzen mir einfach zu

sehr.«

»Und zweibeinige?« erkundigte ich mich grinsend.

»Darüber läßt sich reden.«

Wir brauchten bei der Spurensicherung nicht anwesend zu sein.

Further wußte, wo er uns finden konnte, wenn Fragen auftauchten.

Er ging mit bis zum Rover, blieb dort stehen und steckte seine Hände tief in die Taschen des gefütterten Trenchcoats, dessen Kragen durch Schweißflecke ziemlich dunkel geworden war. »So gut möchte ich es auch mal haben. Den anderen die Arbeit überlassen.«

Ich öffnete die Tür. »Nicht immer, Mr. Further. Manchmal machen wir auch etwas selbst.«

»Was denn?«

»Feierabend«, erklärte Suko von der anderen Seite her und winkte beim Einsteigen.

Bevor wir abfuhren, trat Further noch gegen einen Vorderreifen.

Wir wußten, daß es nicht böse gemeint war.

Suko hatte seine Faltenstirn gezogen und atmete dreimal tief durch. »Jetzt brauchen wir nur noch das Rätsel zu knacken, dann haben wir die halbe Miete.«

»Denk du mal nach, ich fahre schließlich.«

Der Inspektor murmelte die beiden Buchstaben einige Male vor sich hin, bis er plötzlich auflachte und ich vor Schreck fast das Lenkrad verrissen hätte.

»He was ist…?«

»Ganz einfach, ich hab's.« Er schlug gegen seine Stirn. »Uhrzeit und die beiden Buchstaben. Das kann nur Heathrow Airport heißen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

Ich stoppte, weil wir das Ende der Anlage erreicht hatten. »Verflixt, du hast recht.«

Suko hob einen Finger. »Ich könnte recht haben.«

»Fahren wir zum Airport oder erst zurück in die Dienststelle?«

»Ich würde sagen, wir besuchen Kollegen auf halber Strecke. Von dort könnten wir mit dem Flughafen telefonieren.«

»Wozu? Wenn wir einmal dabei sind, laß uns direkt durchfahren. So ganz unbekannt sind wir dort auch nicht.«

Wer je von Heathrow nach London gefahren ist und auch den umgekehrten Weg genommen hat, kann vielleicht mitreden, was Staus angeht. Wir hatten in diesem Fall Glück. Das Verkehrsaufkommen zum Airport hin hielt sich in Grenzen, und schon sehr bald sahen wir den gewaltigen Komplex vor uns liegen.

Das war schon eine Welt für sich aus gewaltigen Gebäuden, Schuppen, Lagerhallen, Sicherheitstrakten, Rollbahnen, Fahrwegen, Andockzentren, Lichtern, dem ewigen Lärm der startenden und landenden Maschinen, den weiten Arealen der Parkplätze, die

eigentlich immer gefüllt waren, den Zufahrtsstraßen zu den Terminals, den hastenden Menschen, viele davon mit irren oder verzweifelten Blicken, weil sie die Orientierung verloren hatten, und den alles überragenden Kontrolltürmen der Flugsicherung, wo die Spezialisten saßen, die ihre verdammt harte Arbeit an den Radarschirmen verrichteten.

Wir rollten auf keinen der offiziellen Parkplätze zu, sondern nahmen einen, der für Flughafenangehörige reserviert war. Der Mann am Schalter glotzte uns aus seinen Fischaugen an, als wir ihm keine Plakette vorhielten, dafür aber unsere Dienstausweise.

»Ja und?«

»Das geht nicht.«

»Machen Sie keinen Ärger, wir sind dienstlich hier.« Ich gab Gas, fuhr durch, ohne mich um die wilden Gesten des Knaben zu kümmern. Beim Aussteigen war schon sein Vorgesetzter zur Stelle, der die Sache freundlich klärte.

Fischauge zog sich zurück in sein »Aquarium«.

»Womit kann ich Ihnen behilflich sein? Gibt es Probleme, was Gangster oder Terroristen angeht?«

»Das hoffe ich nicht«, sagte Suko. »Wir möchten wissen, welche Flugzeuge um 18.30 Uhr starten oder landen?«

Er schaute uns treu an. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

Suko ging zur Seite und griente still in sich hinein. Er überließ mir die weitere Fragerei.

Ich hatte heute meinen geduldigen Tag und erkundigte mich, ob uns nicht jemand weiterhelfen könnte.

»Ja, Mr. Northman.«

»Dann bringen Sie uns zu ihm.«

Der Knabe ging schnell vor. Er wollte uns wohl so rasch wie möglich loswerden. In die großen Hallen gerieten wir nicht, unser Weg führte uns am Trubel vorbei. Eine Rolltreppe schob uns hoch in den Bereich der Airportverwaltung. Hier hatten wir bisher noch nicht zu tun gehabt.

Mr. Northman entpuppte sich als eines der menschlichen Wesen zwischen zahlreichen Bildschirmen und Terminals. Er sah etwas leidend aus und trug die Brille tief auf der Nase. Als wir uns vorstellten, nickte er bedächtig.

Allein redeten wir mit ihm.

Northman grinste. »Ein leichtes Problem für mich.« Er deutete in die Runde.

»Dann packen Sie es also?«

»Mr. Sinclair, so etwas ist ein Kinderspiel. Kommen Sie mit.« Er führte uns zu einem Terminal, bei dem der große Bildschirm auffiel.

Zwei Mitarbeiter kontrollierten ihn, und Northman gab ihnen

flüsternd unsere Wünsche bekannt.
Die beiden machten ihre Arbeit sicher und geschickt. Flinke Finger huschten über die Tastatur. Suko und ich schauten auf den Bildschirm, wo die grünlichen Buchstaben und Zahlenkolonnen erschienen. Sekunden später wußten wir Bescheid, welche Maschinen um 18.30 Uhr landeten oder starteten. Wir interessierten uns für die landenden und entdeckten einen Flug gleichzeitig.
»Das muß er sein«, sagte Suko, »der obere in der Reihe.«
Ich widersprach nicht. Die Maschine kam aus Kairo. Es war ein Direktflug nach London.
»Ägypten.« Ich nickte. »Die Katzen, es scheint zu passen.«
Suko drehte sich zur Seite. »Das scheint nicht nur zu passen, John, das paßt sogar.«
Northman hatte zugehört. »Sie meinen die Maschine aus Kairo?«
»Sicher.«
»Das ist der normale Flug.«
»Wunderbar. Sagen Sie uns mehr darüber.«
»Da gibt es nicht viel zu erzählen.« Er lachte. »Wir hatten bisher keine Schwierigkeiten.«
»Könnten wir eine Passagierliste sehen?«
»Da müßte ich mich mit der Fluggesellschaft in Verbindung setzen.«
»Bitte.«
Northman erledigte das und setzte sich gleichzeitig mit einem Sicherheitsbeamten in Verbindung, der wenige Minuten später eintraf und sich als Arch Donovan vorstellte. Unter seinen buschigen Augenbrauen schaute er uns an. »Müssen wir mit großen Problemen rechnen?«
»Keine Ahnung.«
»Dann wissen Sie nicht genau, was Sie suchen?«
»Nein, Mr. Donovan. Uns interessiert zunächst einmal die Passagierliste.«
»Und auch die Ladung«, fügte Suko hinzu.
»Wir werden beides erhalten, keine Sorge.« Er lächelte. »Es ist noch Zeit bis zur Landung.«
Jemand brachte einen Ausdruck der Passagierliste, die wir gemeinsam überflogen.
Die Fluggäste waren von den Nationalitäten her bunt gemischt.
Engländer, Ägypter, aber auch Deutsche und Franzosen. Auf der Liste fiel uns kein Name auf.
Was die Fracht anging, mußten wir uns gedulden, bis wir über sie Bescheid bekamen. Das Gepäck ließen wir außer acht, wichtig war, ob die Maschine noch andere Dinge geladen hatte.
Es gab da einige Sendungen, sie waren als Geschenksendung für eine hier in London ansässige Firma MITREX deklariert.

»Wer kennt sie?« fragte ich die Runde.
Keiner gab mir Antwort.
»Ist die Ladung besonders gesichert oder versichert?« erkundigte sich Suko.
Auch Donovan schüttelte seinen kantigen Schädel, bei dem besonders die großen Ohren auffielen. »Da sind keine besonderen Sicherheitsbestimmungen angeordnet worden.«
»Und wer sich hinter der Firma Mitrex verbirgt, wissen Sie auch nicht – oder? Ich dachte da an eine Persönlichkeit, die das Unternehmen leitet.«
Donovan schaute mich beinahe mitleidig an. »Woher soll ich das wissen, Mr. Sinclair?«
»Nun, es hätte sein können.«
»Das ist aber nicht der Fall.«
Mr. Northman hatte mitgedacht und erschien mit einem Branchenbuch. Die Firma war schnell gefunden. Es war nur die Londoner Adresse angegeben, der Name des Besitzers oder Geschäftsführers stand nicht dabei. Dafür eine Telefonnummer.
Ich tippte sie ein, mußte einen Moment warten, dann erklang eine Frauenstimme. Sie wünschte eine guten Tag und erkundigte sich nach meinen Wünschen.
»Ich hätte gern Ihren Chef gesprochen?«
»Wen darf ich melden?«
»John Sinclair.«
»Einen Moment.«
Ich faßte mich in Geduld. Der Moment dauerte nicht sehr lange.
Wieder hörte ich die Stimme der Sekretärin oder Telefonfee. Diesmal ließ sie leises Bedauern mit durchklingen. »Oh, das tut mir sehr leid, aber ich kann Mr. Sale leider nicht erreichen.«
»Vielleicht ist er am Airport. Sie erwarten eine Ladung.«
»Darüber bin ich nicht informiert, Mr. Sinclair.«
»Sagen Sie mir noch einmal den Namen Ihres Chefs. Ich habe ihn wieder vergessen.«
»Mr. Ibrahim Sale.«
»Danke sehr.«
Ich legte auf und wiederholte den Namen. Damit konnten weder Suko noch die beiden Airport-Angestellten etwas anfangen. Ein Ibrahim Sale war ihnen nicht negativ aufgefallen.
»Hört sich halb orientalisch und halb europäisch an«, meinte Northman. »Ein Euro-Afrikaner.«
Auch mir sagte der Name nichts, sosehr ich darüber nachdachte, wollte allerdings nichts unversucht lassen und setzte mich mit unserer Fahndung in Verbindung. Der Kollege war froh, daß ich nur mit einem kleinen Wunsch an ihn herantrat. Er wollte zurückrufen.

»Ist die Ladung besonders versichert und gesichert?« wollte Suko von Donovan erfahren.
»Davon ist mir nichts bekannt. Das hätte ich Ihnen ja schon mitgeteilt.« Dem Mann war anzusehen, daß er sich nicht gerade wohl fühlte. Er traute sich aber nicht, den Raum zu verlassen.
Unsere Leute würden bestimmt mehr über die Firma und ihren Geschäftsführer oder Besitzer herausfinden. Es dauerte auch nicht lange, bis ich den Anruf bekam.
Eine Weile hörte ich zu, bedankte mich, legte auf und drehte mich zu den anderen hin um. »Die Firma Mitrex ist ein Im- und Exportunternehmen. Sie ist mit Ägypten eng verbunden, und ihr Geschäftsführer ist ebenfalls Ägypter mit englischen Paß.«
»Liegt etwas gegen ihn vor?« fragte Suko.
»Nein.«
»Was führen die Leute denn ein?«
Ich hob die Schultern. »Darüber wußte unser Computer leider nichts. Ich weiß auch nicht, was man aus Ägypten alles importieren kann. Möglicherweise Kunst mit Sondergenehmigungen, ansonsten wird auch vieles nachgemacht und auf den Flohmärkten als echt unter die Leute gebracht. Wie gesagt, da sollten wir Ibrahim Sale selbst fragen.«
»Ich nehme sogar an, daß er hier erscheinen wird«, meinte Suko.
»Wer ist denn für die Überprüfung der Ladung verantwortlich? Ich denke da in erster Linie an den Zoll…«
»Kommen Sie mit.«
»Sofort?«
»Ja.«
Hinter Arch Donovan gingen wir her. Zuvor bedankten wir uns bei Mr. Northman, der kurz lächelte und sich wieder seinen Computern zuwandte.

***

Der Wind war kalt, der über das Rollfeld fegte. Die landenden und startenden Maschinen kamen mir vor, als könnte ich sie mit der ausgestreckten Hand greifen.
Über dem Gelände lag ein leichter Dunst, der Verkehr war jedoch nicht beeinträchtigt.
Arch Donovan stampfte vor uns her. Er hatte einen wiegenden Gang und wirkte wie ein Seemann, der sich gegen den Wind anstemmte. Daß ihm die Sache nicht paßte, wußten wir, gaben allerdings in dieser Beziehung keinen Kommentar ab.
Bis zu den Hallen war es ein ziemlich weiter Weg. Wir fuhren ihn mit einem gelb lackierten Dienstwagen.
Wenig später standen wir beim Zoll und ernteten dort nur Schulterzucken. Die Firma Mitrex war den Männern bekannt, aber

bisher nicht aufgefallen.

Man gab uns Einblick in ältere Frachtpapiere. So erfuhren wir, was die Firma alles nach England lieferte. Zumeist Dinge, die aus Ägypten stammten und als Souvenirs verkauft wurden. Sogar große Kochpfannen befanden sich darunter.

Mir lag dieser Fall überhaupt nicht. Das Herumgehen und Herumstehen in der Verwaltung ging mir gegen den Strich, aber ich vergaß nicht den Mord an Behal. Da mußte einfach etwas dahinterstecken.

In einem Warteraum bekamen wir Kaffee. Er schmeckte mies. Ich rauchte eine Zigarette und schaute Suko an.

»Ein beschissenes Spiel«, meinte mein Freund.

»Das kannst du wohl sagen.«

Ich runzelte die Stirn. »Andere Frage. Was könnte hinter dem Mord an Behal stecken?«

»Mitrex.«

»Du bist davon überzeugt?«

»Hundertprozentig.«

Ich stäubte Asche ab. »Dann müßten sie am heutigen Tag etwas Besonderes einführen, das so wertvoll ist, um sogar einen Mord zu rechtfertigen.«

Mein Freund nickte. »Was kann das sein?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Suko zog die Lippen in die Breite. »Vielleicht eine Mumie, die sie heimlich entfernt haben.«

»Ist auch drin.«

»Obwohl das verboten ist. Da haben die Ägypter ihre Bestimmungen, von denen sie nicht abweichen.«

»Es gibt andere Wege…«

Ich schaute dem Rauch meiner Zigarette nach. »Eine Katzenmumie? Eine lebende Nachbildung der Katzengöttin Bastet. Ein schwarzmagisches Teil, das eventuell…«

»Noch ist es nicht soweit, Alter.«

»Ich denke nur nach.«

Jemand drückte die Kunststofftür auf. Genau in dem Augenblick, wo die Maschine landen mußte. Der Kollege hieß Sanders, war für die Abwicklung verantwortlich und gehörte zur jüngeren Generation. Er lächelte etwas burschikos. »Es passiert selten, doch es kommt vor. Die Maschine aus Kairo steht bereits auf dem Rollfeld und wird entladen.«

Wir standen zugleich auf. »Tatsache?«

»Sollen wir mitkommen?«

»Sicher, Inspektor. Ich werde Sie beide in den großen Frachtraum begleiten.«

»Wird dort nur die Ladung der Maschine aus Kairo abgefertigt?«

erkundigte ich mich.
»Nein, auch andere, aber wir können Zwischenwände ziehen, was wir in diesem Fall getan haben.«
»Hat das einen Grund?«
Sanders nickte. »Es ist bei dieser Maschine eine Ladung mit dabei, die unter die Rubrik außergewöhnlich oder besonders wertvoll fällt. Man hat aus Kairo eine Mumie mitgebracht.«
»Ach!« staunte ich.
Sanders hob die Schultern. »Das ist zwar ungewöhnlich, aber es kommt vor.«
»Eine echte Mumie?« fragte ich.
»Da habe ich keine Ahnung, sorry. Ich weiß nicht, ob sie in einem Vakuum-Behälter liegt oder es nur ein Kunstgegenstand ist. Das werden wir herausfinden.«
»Sie sind keine Spezialisten«, sagte ich, »wir auch nicht. Wer kommt, um die Mumie in Augenschein zu nehmen?«
»Zumindest Vertreter der Firma Mitrex und natürlich Aufsichtspersonal. Auch ein Historiker. Es wird einen großen Aufstand geben, fürchte ich.«
»Und das soll keiner zuvor gewußt haben?« flüsterte Suko, wobei er den Kopf schüttelte. »Tut mir leid, da komme ich nicht mit.«
»Es wurde geheim gehalten.«
»Weshalb?«
»Diese Ladung muß eine Kostbarkeit sein, Mr. Suko. Auch mich hat man erst spät informiert.«
Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf stieg. Was ich da zu hören bekommen hatte, gefiel mir überhaupt nicht. Sehr langsam bewegte ich meinen Kopf und deutete ein Nicken an. »Wir, Mr. Sanders, werden uns die Mumie genau anschauen.«
»Das ist Ihnen gestattet.« Er schaute auf die Normaluhr über der Tür. »Wenn Sie mir jetzt bitte folgen wollen! Ich nehme an, daß in der Halle die Prüfung gleich beginnen wird.«
»Darauf haben wir gewartet.«
Wir brauchten nicht wieder in die Kühle. Durch einen Verbindungsgang erreichten wir das Ziel.
Daß die Halle groß war, sah ich an der hohen Decke. Allerdings hatte man sie durch das Ziehen der Zwischenwand verkleinert. Sie besaß zudem eine breite Schiebetür, die nicht ganz geschlossen war.
Durch den Spalt schaute ich auf den grauen Belag einer Rampe.
Die Mumie stand bereit!
Das heißt, zu sehen war sie nicht. Man hatte sie in eine sehr große, hochkant stehende Kiste eingepackt, die aus zusammengenagelten Brettern bestand.
Zwei Leute vom Zoll bewachten die Kiste, andere waren noch nicht

eingetroffen.

Ich schritt auf den Gegenstand zu. Man beobachtete mich, wie ich das Kreuz unter meinem Pullover hervorholte und mich dabei auf das Allsehende Auge konzentrierte, ein altes Zeichen aus der ägyptischen Mythologie. Ich hatte schon erlebt, daß es anfing zu strahlen, wenn sich irgend etwas in der Nähe befand, das störte.

Im Moment tat sich nichts.

Suko kam zu mir, sah mein Kopfschütteln und fragte: »Also nichts?«

»Bis jetzt nicht.«

»Was denkst du?«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß ich bis zum letzten Moment dabeisein will, wenn diese Mumie ausgepackt wird. Das ist nicht normal, auch wenn es so aussieht. Behal ist gestorben. Katzen haben ihn gekillt. Die Ägypter haben die Katzengöttin Bastet verehrt. Jetzt stehen wir vor einer noch eingepackten Mumie. Kannst du mir sagen, wo es die Verbindung gibt, Alter?«

»Noch nicht.«

»Ich auch nicht.«

Hinter uns hörten wir die Schritte des Zollkommissars. »Wir müssen noch auf die Experten warten.« Er hob die Schultern. »Ich weiß auch nicht, weshalb die nicht hier sind.«

»Das ist nicht normal – oder?«

»Nein, Mr. Sinclair.«

Jemand zog die Schiebetür weiter auf. Wir drehten uns um, bewegten uns dabei normal – und wurden deshalb von den drei Männern völlig überrascht.

Sie trugen Mäntel und unförmige Hüte, deren Krempen Teile der Gesichter verdeckten. In den Händen hielten sie Waffen mit langen Läufen und Schalldämpfern.

Eine dumpfe Stimme peitschte auf.

»Keine Bewegung mehr, sonst seid ihr tot.«

Sanders bewegte sich trotzdem. Er sprang zur Seite und wurde getroffen.

Der Schuß war nicht laut, aber die Kugel riß ihm ein Loch in die Brust. Mit einem krächzenden Laut sackte der Mann neben mir zusammen. Ich war weiß vor Wut. Dieser eiskalte, brutale Mord hatte mir bewiesen, daß es den Killern um mehr gehen mußte.

Sie hatten sich gut verteilt. Einer von ihnen griff in die Tasche und holte etwas hervor, das Ähnlichkeit mit einer Pistole aufwies. Der klobige Gegenstand besaß ebenfalls einen Lauf, aus dem etwas hervorsprühte und sich wie Nebel verteilte.

Uns erwischte es voll.

Suko und ich sanken gemeinsam zu Boden. Im Fallen erkannte ich, wie die drei Männer etwas vor ihre Gesichter zogen, dann ging für uns

die Welt unter…

***

Ein wahnsinniger Schmerz weckte mich. Ich hatte das Gefühl, als sollte mein Herz durchstochen werden. Plötzlich überkam mich eine gewaltige Angst. Das Ende schien nahe zu sein; jemand war dabei, mein Herz aus der Brust zu reißen.

Es dauerte eine Zeit, bis ich erfuhr, daß es mein *Herz* war, das dermaßen schmerzte. Es war der Gegenstand, der auf meiner Brust lag und dieses Gefühl erzeugte.

Das Kreuz!

Ich schaffte es auch, die Augen zu öffnen, aber ich konnte mich nicht bewegen, denn das verdammte Gas hatte es tatsächlich geschafft, meine Körperfunktionen auf ein Minimum zu reduzieren.

Allerdings gelang es mir, die Umgebung wahrzunehmen. Was ich dort sah, kam mir vor, als würde ich durch einen dichten Schleier schauen.

Die Männer bewegten sich hektisch. Sie hatten es bereits geschafft, die Vorderseite der Kiste zu öffnen. Mit raschen Griffen zogen sie das strohige Füllmaterial hervor und schleuderten es zu Boden.

Dahinter hatte sich der Gegenstand verborgen, auf den es ihnen ankam.

Ich lag auf dem Rücken, mein Blickwinkel war nicht besonders gut, aber ich konnte trotzdem erkennen, wer sich in der Kiste befand. Es war tatsächlich eine Mumie.

Sie war eingewickelt in ihre Binden, stand, hielt die Hände vor der Brust verschränkt, aber der linke Unterarm zeigte dicke, dunkelrote Blutflecken.

Sie bot einen widerlichen, schaurigen Anblick, und auf ihrer Schulter hockte ein pechschwarzer, langer Gegenstand, den ich mehr als Schatten wahrnahm. Als er sich bewegte, konnte ich ihn besser erkennen. Es war eine pechschwarze Katze.

Sie saß auf der Mumienschulter wie angeleimt, rührte sich auch dann nicht, als einer der Männer die Mumie anfaßte, ihren nicht blutenden Arm anhob und sie dazu brachte, die Kiste zu verlassen.

Das Geschöpf ging…

Ich konnte es kaum fassen. Es wurde an der Hand geführt. Schritt für Schritt legte es zurück, und die Wunde am Arm öffnete sich durch die Bewegungen, so daß winzige Blutspuren ihren Weg nachzeichneten, den sie ging.

Mir stockte der Atem. Der Schmerz auf meiner Brust brannte noch immer. Ich wollte mich bewegen, blieb aber in dieser unheimlichen Paralyse liegen und bekam nur mit, wie die Mumie von einem der Männer zum Ausgang geführt wurde.

Sie stockte plötzlich, brachte ihrem Helfer Widerstand entgegen, der ebenfalls nicht weiterging.

Die Mumie drehte den Kopf. Sie senkte ihn, weil sie ein neues Ziel gefunden hatte – mich!

Die Distanz war gut genug, um genau ihr Gesicht erkennen zu können. Es war nur zur Hälfte umwickelt, der untere Teil des Gesichts lag frei, und oft schimmerte die alte Haut in einem blaßgrünen Ton. Die Binden liefen schräg über den anderen Teil des Gesichts, ließen dabei das linke Auge frei, dessen Pupille blutrot glühte. Sie schien tatsächlich aus gefrorenem Blut zu bestehen.

Ein widerlicher Anblick, der selbst mir unter die Haut ging, obwohl ich einiges gewohnt war. Diese Mumie war abstoßend häßlich.

Sie starrte mich noch immer an. Das freiliegende Auge glühte stärker. Von ihm strahlte eine Macht aus, die mich zwar erreichte, aber keinen Erfolg erzielen konnte, weil ich etwas bei mir trug, das diese Macht kompensierte.

Ich dachte an den brennenden Schmerz und natürlich an das Kreuz. Es hatte eine Gegenmagie aufgebaut. Wahrscheinlich war es das Allsehende Auge, das mich schützte.

Nur Sekunden hatte mich die Mumie anstarren können. Es war ein Versprechen gewesen. Ich hatte den Tod in ihren Augen gelesen. Sie würde, sie wollte mich vernichten, wenn sie konnte.

Der Mann zerrte sie weiter.

Wieder ging sie mit sehr steifen Schritten hinter ihm her. Die Beine waren mit Binden umwickelt. Auf dem harten Boden hinterließen die Füße bei jedem Auftreten ein klatschendes Geräusch.

Dann waren sie weg!

Keiner kam uns zu Hilfe. Die drei Männer waren wie ein Spuk gekommen und ebenso verschwunden. Mir kam es vor wie ein böser Traum, nur wenn ich nach rechts schielte und den bewegungslosen Zollkommissar am Boden liegen sah, dann wußte ich, daß es Realität war. Die Kugel hatte ihn in der Brust erwischt. Das Einschußloch zeigte kaum einen Blutrand.

Auch Suko und die beiden anderen Zollbeamten rührten sich nicht. Nur ich konnte mich jetzt bewegen. Zwar schaukelte die Welt innerhalb der Halle vor meinen Augen, aber ich schaffte es, auf die Knie zu kommen. Mich hinzustellen, war unmöglich.

So kroch ich auf den Ausgang zu. Ich atmete die frische Luft ein, die in die Halle wehte. Der Schmerz auf meiner Brust hatte nachgelassen. Ich zerrte das Kreuz trotz meiner Schwäche hervor und wurde sofort vom Anblick des Allsehenden Auges fasziniert, das in einem ungewöhnlichen Blau schimmerte.

Das Auge hatte auf die Mumie reagiert. Es war ihr Feind, ich war ihr Feind. Von ihr ging etwas Böses aus, etwas Furchtbares, und ich fragte

mich schon jetzt, was die Männer mit der Mumie wollten.
Sollte sie durch London geistern, um Angst und Schrecken zu verbreiten?
Ich kroch weiter. Die Tür schwankte ebenfalls vor meinen Augen.
Draußen war es mittlerweile dunkel geworden. Im Hintergrund schimmerten Lichter. Ich hörte zwar Stimmen, konnte sie allerdings nicht klar und deutlich vernehmen.
Am Rand der Schiebetür blieb ich liegen, stemmte mich mit der Schulter dagegen, ruhte mich für einen Moment aus, bevor es mir gelang, mich in die Höhe zu stemmen.
Übelkeit stieg vom Magen hoch. Ich mußte mich übergeben, schwankte dann aus der Halle, lief die ersten Schritte torkelnd und wäre fast wieder zusammengebrochen.
Wem die Hände gehörten, die mich plötzlich festhielten, das wußte ich nicht. Jedenfalls war ich den Helfern dankbar. Ich hörte Stimmen, bekam Fragen gestellt, wurde in einen Wagen gesetzt, und vor mir erschien das Gesicht eines Mannes, der mich untersuchte.
Der weiße Kittel wies ihn als einen Arzt oder Sanitäter aus. Ich bekam eine Spritze, und Ruhe breitete sich in meinen Gliedern aus.
Mit dem Wissen, versagt zu haben, glitt ich in das Reich des Schlafes und vergaß die Mumie, meinen Freund Suko und auch die Umgebung. All dies war in eine unendlich weite Ferne gerückt…

***

Sie war die letzte Person in der Firma gewesen und hatte noch die Stellung halten müssen.
Ann Tobey besaß so etwas wie einen Vertrauensjob. Die vierzigjährige Frau war in viele Interna eingeweiht worden, die die Firma Mitrex anging, und sie war stolz darauf gewesen.
Zumindest am Anfang. Später hatte sie erfahren, daß es gewisse Dinge gab, die das Licht der Öffentlichkeit einfach scheuen mußten, doch sie hatte dicht gehalten, weil ihr Chef stets von dem großen Ziel sprach, an dem auch sie beteiligt werden sollte.
Das große Ziel…
Ann Tobey wußte nicht genau, um was es sich dabei handelte. Es hing aber mit dem Land Ägypten und seiner Vergangenheit zusammen, mit den Pyramiden, dem Wissen der Hohepriester und der Mumien-Verehrung. Zweimal hatte sie nachgefragt, aber nur ausweichende Antworten bekommen. Bis zu dem Tag, wo ihr Chef sie zwar nicht aufgeklärt, ihr aber zu verstehen gegeben hatte, daß sie etwas Besonderes leisten mußte.
Ann stimmte zu.
Dieser Tag war gekommen. Die Büroräume der Firma Mitrex lagen im Dunkeln, als die Frau in den Lift stieg und sich nach unten fahren

ließ, wo der alte Hausmeister sie anlächelte.

Er mochte die etwas mollige Person mit dem runden Gesicht und den braunen Haarlocken. »Na, Mrs. Tobey, mal wieder die letzte?«

»Wie immer.«

Der Hausmeister nickte. »Es ist kalt geworden. Ich glaube, wir kriegen doch noch Winter. Aber zum Jahreswechsel keinen Schnee. Feiern Sie groß, Mrs. Tobey?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich werde wahrscheinlich allein sein.«

»Oh, das tut mit leid.«

Die Frau lachte. »Es braucht Ihnen nicht leid zu tun, Mister. Ich freue mich darauf, allein zu sein. Ich bin jemand, der gut mit sich selbst auskommen kann.«

»Das kann ich nicht nachvollziehen. Aber Sie sind morgen wieder im Büro?«

»Sicher. Die anderen Angestellten haben zwischen den Jahren freigenommen. Einer muß die Stellung halten. Vielleicht schaut auch unser Chef vorbei.«

Der Hausmeister grinste. »Da scheinen wir wohl die letzten beiden Aufrechten zu sein.«

»So ähnlich. Schönen Abend noch.«

»Danke – gleichfalls.«

Kaum draußen, verschloß sich das eben noch lächelnde Gesicht der Frau. Einen schönen Abend würde es kaum geben. Es stand einfach zuviel auf dem Spiel. Sie würde noch Besuch bekommen, und sie wußte bis jetzt nicht, mit welchen Gefühlen sie diesem Besuch entgegensehen sollte. Sie freute sich nicht, sie war irgendwo abgespannt. Der Chef hatte ihr gesagt: »Ann, ich bringe Ihnen eine Überraschung mit.«

Und um diese Überraschung hatte sich in den letzten Tagen alles gedreht. Mr. Sale hatte von einer Revolution gesprochen, von einer völlig neuen Erkenntnis für die Welt. Da würden sich Gräben des Wissens schließen und einer bestimmten Personenzahl Perspektiven eröffnen, über deren Inhalt man kaum etwas ahnen konnte.

Ann war gespannt darauf. Allerdings fürchtete sie sich ein wenig davor, denn sie sollte zu einem Bindeglied in dieser Kette werden.

Und gesetzlich lief ebenfalls nicht alles ab. Dazu hatte Ibrahim Sale zu geheimnisvoll getan, auch als er damit begann, gewisse Helfer anzuheuern, die wie Schattenwesen hin und wieder in der Firma erschienen waren und ebenso rasch wieder verschwanden.

Ann Tobey wohnte sehr gut. Das konnte sie sich auch leisten, denn sie hatte das Haus von ihrem Vater geerbt. Ein schuldenfreies Gebäude in einer guten Wohngegend, die zu Kensington gehört. Wer hier lebte, der hatte es geschafft.

Das Haus selbst war klein. Es lag fast in der Kurve einer winzigen

Sackgasse, verschwand hinter einer bewachsenen Mauer, und erst ein Stück entfernt waren die neuen Häuser gebaut worden. Der alte Baumbestand auf ihrem Grundstück war noch vorhanden.

Zum Haus gehörte eine Garage, in der ihr kleiner BMW des Nachts stand. Auf der Fahrt durch London, das im Lichterglanz der Reklamen und im weißblauen Licht der Straßenbeleuchtung fast unterging, dachte sie über die Zukunft nach, aber auch über die nahe Vergangenheit. Der Anruf dieses John Sinclair hatte ihr überhaupt nicht gefallen. Der Name war ihr irgendwo bekannt vorgekommen.

Ann hatte lange darüber gegrübelt, bevor sie zu einer Lösung gekommen war.

Ibrahim Sale hatte ihn ein- oder zweimal erwähnt. Sie überlegte, bei welcher Gelegenheit dies geschehen war und kam erst auf das Ergebnis, als der bleiche Lichtfluß der Scheinwerfer in die Gasse hineinschwenkte, an deren Ende sie wohnte.

Da wußte sie Bescheid!

Ibrahim hatte sie vor gewissen Leuten gewarnt, die ihnen möglicherweise gefährlich werden konnten. Dazu gehörte ein gewisser John Sinclair, der als Polizist arbeitete.

Er hatte sie angerufen.

Ann Tobey bog in die schmale Zufahrt ein. Das Garagentor ließ sich per Fernbedienung öffnen. Sie schaute zu, wie es in die Höhe glitt. Das Licht der Scheinwerfer leuchtete den Bau aus. Das Fahrrad stand noch dort, auch lagerte sie dort die Sommerreifen.

Im Auto war es warm gewesen. Als sie den BMW verließ, überlief sie ein Frösteln. So rasch wie möglich schloß sie die Tür auf und betrat das Haus.

Eine dumpfe, muffige Wärme umfing sie wie ein dicker Mantel.

Die Heizung lief auf vollen Touren. Im Wohnzimmer, das durch einen kleinen Anbau größer geworden war, machte sie an verschiedenen Stellen Licht und ließ sich aufseufzend auf die große Couch fallen, deren Polster mit dicken Kissen belegt waren.

Ann Tobey hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, nach Feierabend einen Drink zu mixen. Sie liebte die Mischung aus Wodka und Martini. An diesem Abend verzichtete sie darauf, obwohl sie einen Schluck nötig gehabt hätte. Statt dessen griff sie zum Telefon, hielt den Hörer in der Hand und dachte nach. Die Zähne spielten mit der Unterlippe. Ann wußte nicht so recht, ob sie es versuchen sollte.

Schließlich legte sie den Hörer wieder auf, griff zum Telefonbuch und schrieb die Nummer von Scotland Yard auf, denn ihr war eingefallen, daß Ibrahim von Sinclair als einem Yard-Bullen gesprochen hatte.

Sie erreichte die Zentrale, erkundigte sich nach John Sinclair. Der Mann stellte durch, bekam aber keinen Anschluß, so daß er sich

wieder bei ihr meldete.

»Hören Sie, Madam, es tut mir leid. Mr. Sinclair befindet sich nicht im Haus.«

»Das ist schlecht!« sagte Ann spontan.

»Wie wäre es mit einer Nachricht?«

»Würden Sie ihm die…?«

»Klar, Madam, ich sorge dafür, daß sie so schnell wie möglich weitergeleitet wird.«

»Gut, dann notieren Sie sich folgendes.« Sie holte tief Luft, bevor sie sprach. Es waren nur wenige Sätze. Ann sprach langsam, damit der Mann mitschreiben konnte. Er versprach ihr, die Nachricht dem Oberinspektor so schnell wie möglich zukommen zu lassen, damit er Ann Tobey zurückrufen konnte.

Nach diesem Gespräch fühlte sie sich besser. Sie ging an den Barschrank und mixte sich den Drink. Dreiviertel Martini, den Rest füllte sie mit Wodka auf, rührte den Drink durch und wanderte mit dem Glas in der Hand durch das große Zimmer, wobei sie vor dem breiten Fenster stehenblieb und einen langen, nachdenklichen Blick nach draußen in den dunklen Garten warf, wo sich die kahlen, winterlichen Bäume und die Mauer wie Schatten abzeichneten.

Ann trank in langsamen Schlucken. Nach einem hektischen Tag sorgte auch der abendliche Drink für eine innerliche Ruhe. Die wollte sich am heutigen Tag bei ihr nicht einstellen. Innerlich war sie einfach nervös. Sie konnte zwar nicht von einem Flattern sprechen, doch Ruhe fand sie nicht.

Stets mußte sie an ihren Chef Ibrahim Sale denken, der sie noch mit einem Gast besuchen würde.

Als das Telefon läutete, schrak sie zusammen. Hastig stellte sie das Glas ab, kam kaum dazu, sich zu melden, als sie die leicht singende Stimme ihres Chefs vernahm.

»Schön, daß du da bist, Ann.«

»So war es abgemacht.«

»Wir befinden uns bereits auf dem Weg und werden Besuch mitbringen, meine Liebe.«

»Wen denn?«

Sale lachte, bevor er antwortete. »Ich will dir den Namen sagen. Er lautet Herodot.«

»Wie?«

»Überlege genau. Er ist einer der großen Baumeister der Cheops-Pyramide gewesen. Mehr sage ich nicht.«

»Moment mal, Ibrahim. Du willst doch nicht damit sagen, daß du ihn mit zu mir bringst.«

»Das genau will ich.«

»Unmöglich.«

Er lachte schallend in den Hörer. »Nein, nichts ist unmöglich. Nicht bei mir.« Mit diesen Worten hängte er ein und hinterließ eine fassungslose Ann Tobey, über deren Körper eine Gänsehaut geflossen war. Die Frau starrte ins Leere. Sie schüttelte dabei den Kopf und wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte.

Daß sich Ibrahim Sale mit ägyptischer Mythologie beschäftigte, wußte Ann. Sie hatte auch stets von ihm zu hören bekommen, daß sie einmal etwas ganz Besonderes erleben würde, aber was ihr Ibrahim da gesagt hatte, konnte sie nicht glauben.

Brachte er wirklich eine Mumie mit?

Sie mußte davon ausgehen, denn bei bestimmten Dingen verstand er keinen Spaß.

Noch einmal rief sie beim Yard an und hinterließ dem Oberinspektor eine zweite Nachricht. Daß sie sich deshalb beruhigter fühlte, konnte sie nicht sagen, jedenfalls blieb ihr nichts anderes übrig, als auf die Mumie und ihren Chef zu warten.

Wer durch die kleine Straße fuhr, wohnte entweder hier oder besuchte jemand.

Ann Tobey sah die Scheinwerfer schon von weitem, als das Fahrzeug in die schmale Straße einbog. Da sie höher angesetzt waren, mußte es sich um ein lieferwagenähnliches Fahrzeug handeln.

Sie wurde nervös. Der Rollkragenpullover war ihr plötzlich zu warm. Er kratzte auf der nackten Haut. Sie trug darunter nur einen dünnen BH, sehr leicht, kaum zu spüren.

Der Wagen rollte auf die Garageneinfahrt zu. Die Scheinwerfer warfen zwei Lichtkreise gegen das Tor, die sich beim Näherfahren noch verkleinerten.

Dann stoppte er.

Ibrahim Sale war nicht allein gekommen. Zwei Helfer begleiteten ihn, die an die hintere Tür der Ladefläche schritten. Was sie dort genau taten, konnte Ann nicht erkennen. Sie rechnete allerdings damit, daß sie die Mumie ausladen würden.

Ibrahim Sale stand im Licht. Wie in die Höhe gezeichnet malte sich seine Gestalt dort ab.

Er war ein hochgewachsener Mensch mit einer Glatze. Nur auf dem Hinterkopf wuchsen einige Haarsträhnen als dichte Büschel.

Die gleiche schwarze Pracht verteilte sich auf seiner breiten Oberlippe.

Er trug einen dunklen Anzug und einen Pullover. Mit scharfer Stimme gab er einige Anweisungen, bevor er sich in Bewegung setzte und über den schmalen Weg auf die Haustür zuschritt.

Ann Tobey öffnete, ohne daß Ibrahim geklingelt hatte. Vor der Treppenstufe blieb sie stehen. Jetzt waren beide gleich groß und konnten sich in die Augen schauen.

»Da sind wir, Ann.«
»Ja, ich habe es gesehen.« Nervös fuhr ihre Zungenspitze über die Oberlippe. »Stimmt das denn wirklich?«
»Sicher.«
»Du… du hast sie dabei?«
Er nickte. »Ich habe Herodot aus Ägypten kommen lassen, um von seiner Weisheit zu partipizieren. Du wirst ihm die Gastfreundschaft erweisen, denn bei dir ist er sicher.«
Ann holte tief Atem. So richtig glauben konnte sie es noch nicht.
»Vor wem sollte er sicher sein?«
»Vor irgendwelchen Nachforschungen, zum Beispiel.«
»Polizei?«
»Möglich.«
»Dann hast du unrecht getan.«
Ibrahim hob die Schultern. »Was ist schon Recht, was ist schon Unrecht? Alles eine Ansichtssache.«
»Vielleicht.«
»Du mußt mitmachen, Ann.«
»Ich habe nichts Gegenteiliges gesagt.«
Er streckte seinen Zeigefinger vor, als wollte er die Frau damit aufspießen. »Ich fühle, daß du nicht ganz auf meiner Seite stehst, Ann. Es wäre schlecht, wenn…«
»Schon gut, schon gut. Ihr seid ja da und könnt hereinkommen.«
Während der Antwort hatte sie an ihre Anrufe beim Yard gedacht.
Sie konnte nur hoffen, daß Sinclair handelte.
Am Ende des Lieferwagens erschien ein Schatten, der sie ablenkte.
Ob er das Licht bewußt mied oder nicht, konnte Ann nicht erkennen, jedenfalls blieb die Gestalt als Schatten, und Ibrahim ging ihr entgegen.
Seine beiden Helfer warteten im Hintergrund, während der Euro-Ägypter sie bei der Hand nahm wie ein kleines Kind und näher zum Haus hinführte.
Ann Tobey hatte in ihrem Job schon genügend Mumien gesehen, auf Bildern und auch in den Museen, sie konnte also unterscheiden, ob eine Mumie echt war oder sich nur jemand einen Scherz erlaubte.
Diese hier war echt! Eine relativ kleine Gestalt, die sich nur linkisch bewegte und sich führen lassen mußte. Die Haustür hinter ihr stand offen, so daß Ann keine Mühe hatte, über die Schwelle zu schreiten.
Im Flur blieb sie stehen und schaute zu, wie die Mumie allmählich in den Lichtschein geriet.
Sie war an Scheußlichkeit wirklich nicht zu überbieten. Mit alten Binden umwickelt, das Gesicht zur Hälfte frei, mit einem blutenden Auge und einem ebenfalls blutenden Armgelenk war sie nur mehr ein Monstrum. Zudem strahlte sie einen muffigen Geruch aus, der Ann auf

den Magen schlug.
Das war nicht alles. Auf ihrer Schulter hockte eine schwere schwarze Katze, deren Augen gelb schillerten.
Die Katze tat nichts. Sie saß nur da und schaute zu. Das allein machte der Frau Angst.
Ibrahim führte sie in das Haus. »Wir werden in dein Wohnzimmer gehen. Schließe die Vorhänge.«
»Ja, sofort.« Zitternd stolperte Ann in das Zimmer. Sie hatte das Gefühl, allmählich durchzudrehen. Vor ihren Augen bewegte sich der Boden, und immer wieder fragte sie sich, ob sie einen Traum erlebte, daß es kein Traum war, erkannte sie, als sie sich umgedreht hatte und in das Gesicht der Mumie schaute.
Eingerahmt wurde sie von den beiden Helfern Ibrahim Sales. Ann sah die Männer heute zum erstenmal. Sie hatte noch nie zuvor Kontakt mit ihnen gehabt. Wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, flößten ihr die beiden finster wirkenden Typen Furcht ein. Wahrscheinlich stammten sie ebenfalls aus Ägypten. Europäer waren es nicht.
Die beiden trugen keine Hüte. Ihre Haare waren so kurz geschoren, daß sie auf den Schädeln wie Schatten wirkten.
Ibrahim schaute sich im Zimmer um. »Ann, ich will dir nicht zu nahe treten, aber hier gefällt mir etwas nicht.«
»Was… was denn?«
»Nicht deine Möbel. Es ist etwas anderes. Der Geruch, Ann, verstehst du mich?«
»Nein.«
»Jeder muß hier jedem trauen können.«
»Das weiß ich, Ibrahim. Du hast mir doch immer vertraut. Ich habe dich nicht enttäuscht.«
»Stimmt.«
»Was beunruhigt dich dann?«
Er bewegte sich etwas zur Seite, um dann seinen Arm auszustrecken. Dabei deutete er auf die Katze. »Sie ist es, die mich beunruhigt. Nur sie allein.«
»Die Katze?« Ann wollte lachen, das gelang ihr nicht. Sie stellte auch keine Fragen mehr, denn sie bekam mit, wie sich die Katze bewegte und mit gleitenden Schritten die Schulter der Mumie verließ.
Ohne die Binden aufzureißen, bewegte sie sich an der rechten Brustseite entlang und sprang zu Boden.
Für einen Moment verharrte sie vor der Mumie. Dann streckte sie ihren Körper und ging mit weich und geschmeidig wirkenden Bewegungen auf Ann Tobey zu.
Ann gehörte zu den Frauen, die sich vor Katzen nie gefürchtet hatten. Im Gegenteil, sie mochte die Tiere, weil sie Individualisten waren und nicht so sklavisch gehorchten.

Als dieser kleine »Panther« jedoch auf sie zuschritt, da spürte sie die Furcht.

Die Katze hatte den Kopf etwas erhoben. Aus den gelben Augen schaute sie das Tier kalt und grausam an.

Die Frau mußte einige Male schlucken, bevor sie eine Frage stellen konnte. »Was soll das, Ibrahim?«

»Ich weiß es nicht. Das mußt du ihr überlassen. Möglicherweise will sie dich testen.«

»Wozu?«

»Warte es ab.«

»Nein, ich…« Ann verstummte, denn die Katze hatte sie nicht nur erreicht, sie preßte sich auch mit der linken Seite ihres Körpers gegen sie und strich an ihren Waden entlang, wobei sie einen leichten Druck ausübte.

Ann Tobey traute nicht, sich zu bewegen. Sie blieb so steif stehen, als wäre sie schockgefroren. Es sah zwar aus wie ein normales Berühren, aber es war keines, das spürte sie sehr deutlich, denn die Katze mußte ein besonderes Tier sein.

Sie strich nicht nur an Anns Beinen entlang, es gelang ihr sogar, so etwas wie einen Kontakt mit der Frau aufzunehmen und deren Gedanken zu beeinflussen oder in Unordnung zu bringen.

Fremde Ströme drangen in ihr Hirn. Ann kam sich vor, als wäre jemand dabei, sie rein geistig auszusaugen und ihr einen Teil des Wissens zu nehmen.

Plötzlich und so unerwartet, daß Ann sich erschreckte, sprang die Katze zurück, drehte sich ihr noch einmal zu, öffnete weit ihr Maul und ließ ein Fauchen hören, das Ann erschreckte.

Für sie war es wie eine Warnung, ein gefährliches Wort. Ob sie es nun zugeben wollte oder nicht, aber sie fühlte sich irgendwo ertappt und blieb noch immer mit durchgedrücktem Rücken stehen, ohne sich auch nur um einen Millimeter von der Stelle zu bewegen.

Die Katze schlich wieder zurück. Auf dem Teppich war das Aufsetzen ihrer Pfoten so gut wie nicht zu hören. Die Mumie war ihr Ziel. Dicht vor der Gestalt blieb sie stehen und schnellte in die Höhe.

Selbst Ann staunte, welch eine Kraft in dem Körper steckte. Aus dem Stand sprang sie auf die Schulter der Mumie, wo sie ihren alten Platz wieder einnahm.

Da blieb sie, aber sie bewegte ihren Kopf an der freien Seite des Gesichts entlang, als wollte sie der unheimlichen Blutgestalt etwas zuflüstern.

Herodot bewegte sich nicht. Nur in seiner roten Blutpupille tat sich etwas. Ann glaubte sogar, sie zucken zu sehen, und plötzlich drehte sich die Mumie mit einer steifen Bewegung um, genau auf Ibrahim Sale zu. Sie schob einen Arm vor und preßte die Finger der nicht

blutenden Hand gegen seine Wange.

Sale rührte sich nicht. Er wartete ab, bis die Mumie ihr Gesicht in die Nähe seines Ohrs gebracht hatte, wobei aus ihrem Maul zischende, aber von der Tonlage her unterschiedliche Geräusche drangen.

Ibrahim schien mit ihnen etwas anfangen zu können. Wie sonst sollte Ann sein Nicken wohl deuten.

Dieser ungewöhnliche Mann redete mit der Mumie. »Ja, es ist gut«, flüsterte er, »ich danke dir sehr.«

Die Mumie trat zurück. Sie ließ Ann dabei nicht aus den Augen.

Besonders das rote Auge war nur auf sie gerichtet, als wollte sie die Seele der Frau einbrennen.

Obwohl Sale sich äußerlich nicht verändert hatte, spürte die Frau, daß es zwischen ihm und der Mumie zu einer für sie gefährlichen Kommunikation gekommen war. Sie kannte den Mann lange genug, um auch seinen Blick deuten zu können. Gutes verhieß er nicht.

Ibrahim hatte die Augen leicht verengt, sein Lächeln war hinterlistig und falsch. Er sprach Ann Tobey direkt an. »Wundert es dich nicht, daß ich mit der Mumie reden kann?«

»Ja…«

»Sie ist eben etwas Besonderes. Sie hat zu den Baumeistern der großen Pyramide gehört. Über zwanzig Jahre ist an der Pyramide gebaut worden. In ihr haben die Priester Zeugnisse ihrer Weisheit hinterlassen, aber das brauche ich dir ja nicht zu sagen. Du hast lange genug bei mir gearbeitet und auch den nötigen Einblick bekommen. Ich habe dich stets als eine Vertraute angesehen, ich habe dich eingeweiht, ich habe dir viel beibringen können. Das ist nun vorbei. Du hast mich enttäuscht, die Mumie sagte es mir.«

Ann begriff nichts. »Was…?« fragte sie nur.

»Willst du leugnen?«

»Ich weiß nicht, was ich getan haben soll.«

Ibrahim drückte seinen Kopf vor. »Verraten!« keuchte er. »Du hast mich verraten.«

Die Frau zuckte zusammen. Natürlich hatte sie ihn verraten, durch den Telefonanruf, aber das konnte er nicht wissen. Er, die Mumie und seine beiden Helfer waren erst später eingetroffen. Ann flatterte innerlich. Sie hoffte stark, daß man ihr die Unsicherheit nicht ansah, und sie hob nur die Schultern.

Der Euro-Ägypter lächelte gleichzeitig milde und hinterhältig.

»Du hast telefoniert, Ann.«

Sie nickte. »Das stimmt. Ich habe am heutigen Tag öfter telefoniert.«

Sein Lächeln blieb. »So meine ich das nicht, Ann. Du hast mit einer bestimmten Person telefoniert, die uns schaden kann.«

»Wer soll das gewesen sein?«

»Ein Feind.«

»Bitte, Ibrahim, ich weiß nicht, was das soll. Du kannst doch nicht einfach behaupten…«

»Ich war es auch nicht. Herodot hat es mir gesagt. Verstehst du nun? Die Mumie erklärte mir, daß du es gewesen bist, die telefoniert hat, das ist alles.«

Ann wunderte sich, daß sie noch lachen konnte. »Und das glaubst du?«

»Ja.«

»Es ist Unsinn. Wie kann…?«

»Du solltest nicht so despektierlich von Herodot reden, Ann. Es ist kein Unsinn. Er besitzt das Wissen, er ist Magie. Er ist metaphysisch begabt, weil er hinter die Dinge schauen kann, wenn du mich jetzt besser verstehst.«

»Nein, noch immer nicht.«

Ibrahim legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Du bist eine Verräterin. Herodot hat die Ströme sehr genau gespürt, die von dir ausgehen. Es sind negative Schwingungen, er kann sie orten, er nimmt sie auf, und er kann aus ihnen lesen. Er kristallisiert etwas hervor, bis sein Wissen kompakt ist.«

»Da komme ich nicht mit«, flüsterte Ann.

Ibrahim strich über seine wenige Haare. Mit der anderen Hand stieß er die Frau so heftig zurück, daß sie das Gleichgewicht verlor und stürzte. Auf dem Rücken blieb sie liegen. Der Teppichboden hatte ihren Fall zwar gedämpft, sie spürte den Druck im Kreuz trotzdem und hatte Mühe, ein Stöhnen zu unterdrücken.

Ibrahim Sale baute sich breitbeinig vor ihr auf und nickte der Liegenden zu. »Verraten«, erklärte er mit kratziger Stimme. »Du hast mich, du hast uns verraten, du bist zur Verräterin an der gerechten Sache geworden. Und eines steht fest: Verräter werden bestraft, Ann, und zwar mit dem Tod!«

Die Frau erschrak. Gleichzeitig spürte sie die Kälte durch ihre Adern rieseln. Ann kannte den Mann lange genug. Sie wußte sehr genau, daß er zu seinen Worten stand. Für ihn gab es kein Zurück mehr, wenn er sich einmal zu einem Entschluß durchgerungen hatte. Ann wußte in diesen schrecklich langen Augenblicken, daß die Wohnung zu ihrem Grab werden würde.

Auch Ibrahim, der sie anschaute, ahnte ihre Gedanken. »Du hast den Fehler gemacht, du wirst dafür büßen. Du bist die Person, die der Rache der Mumie nicht entgeht. Sie wird dich töten. Vergiß alle Filme, die du über Mumien gesehen hast, vergiß alles, was du je über sie gelesen hast. Du wirst heute etwas Neues erleben und anschließend sterben.« Während der letzten Worte hatte er unter seine Jacke gegriffen und dort ein schmales Etui hervorgeholt. Es besaß ungefähr die Ausmaße eines, das Dart-Pfeile aufnehmen konnte.

Ann wagte nicht, sich vom Boden zu erheben. Sie konnte nur zuschauen. Mit spitzen Fingern zog er die Lasche in die Höhe, bevor er den ersten Pfeil herausnahm.

Er war sehr dünn, viel dünner als ein normaler Dart-Pfeil. »Was meinst du, wofür sie gut sind, Ann?«

Die Frau schnappte nach Luft. »Ich werde damit erstochen, nicht wahr?«

»Du wirst mit den Pfeilen gespickt. Es ist eine alte Art, Menschen zu töten. Die Mumie kennt sich damit sehr gut aus. Du wirst ihr Blut spüren, warte es ab.« Ibrahim zupfte fünf Nadeln aus dem Etui.

Der Reihe nach reichte er sie der Mumie. Obwohl deren Finger ebenfalls von Bandagen umwickelt waren, schaffte sie es doch, die Nadeln zu halten.

Ibrahim trat zurück. Zuvor hatte er seinen beiden Helfern einen Wink gegeben, die rasch herankamen und die Frau in die Höhe zerrten. Ann stand auf den Beinen, ohne sich allerdings halten zu können. Wären die beiden nicht gewesen, dann wäre sie gefallen.

Vergeblich suchte sie nach Gnade in den Gesichtern. Da war nichts zu machen. Die Züge blieben eiskalt und ohne Ausdruck. Die Männer waren darauf trainiert, Befehle auszuführen.

Die Katze hockte noch immer auf der Schulter der Mumie. Ann erinnerte sich daran, daß sie zu ihr gekommen war. Dabei war sie um ihre Beine gestrichen, und die Frau konnte sich vorstellen, daß sie ihre Situation auch dem Tier zu verdanken hatte. Es mußte sensitiv veranlagt sein und hatte die Botschaft womöglich an die Mumie weitergereicht.

»Nehmt den Sessel!« befahl Ibrahim.

Die Helfer reagierten sofort. Sie schleiften Ann über den Teppich bis zu dem kantigen Ledersessel, der geometrische Formen aufwies.

Dort wurde sie hineingedrückt, mußte ihre Arme auf die Lehnen legen und spürte auch den Druck ihrer Hände. Ihre beiden Bewacher blieben hinter ihr stehen, hielten sie fest und würden ihr keine Chance mehr geben.

Ebenso leise wie eine Katze bewegte sich auch Ibrahim Sale durch das Zimmer. Ihn störte das viele Licht. Er knipste die meisten Lampen aus und ließ nur die in der Nähe des Sessels brennen. Es war eine moderne Bogenleuchte, die ihren Schein nicht nur in eine Richtung ausbreitete. Sie erfaßte Ann Tobey und auch die Mumie.

Beide sahen sich!

Ann zitterte innerlich vor Angst. Das Gesicht der Gestalt kam ihr noch schrecklicher vor. Der freie untere Teil wirkte wie alte Rinde, auf der ein grünlicher Schimmel klebte. Im Kontrast dazu standen die gelb-beigen Binden am linken Unterarm. Es war nicht genau zu erkennen, weshalb sich dort eine Wunde befand, doch Ann konnte

sich gut vorstellen, daß jemand versucht hatte, die Hand oder einen Teil des Arms einfach abzuhacken.

Das rote Auge ließ sie nicht aus dem Blick. Es kam Ann vor wie ein tiefer, mit Blut gefüllter Schacht, in dem es gloste und vibrierte.

Unheimlich sah das Auge aus.

Die Mumie ging wieder vor. Noch immer hatten sich ihre Bewegungen nicht verändert. Nach wie vor wirkten sie hölzern, als würde jeder Schritt bei ihr schmerzen.

Die rechte Hand hatte sie zur Faust geschlossen. Aus ihr allerdings schauten die Nadeln hervor.

Ann Tobey erlebte einen fürchterlichen Horror. Für sie war die Mumie ein auf Mord programmierter Roboter, den niemand mehr aufhalten konnte. Sie hatte den Weg einmal genommen und würde ihn weitergehen. Eine Aura des Schreckens ging von ihr aus. Etwas, das vor Tausenden von Jahren entstanden war, hatte auch in dieser Zeit noch Bestand.

Der alte Schrecken blieb…

Ibrahim hielt sich im Hintergrund. Er stand im Halbdunkeln. Seine Gestalt sah aus wie der mächtige Schatten eines Vampirs. Kein Laut drang über seine Lippen, selbst das Atmen fiel in der drückenden Stille nicht auf.

Anns Angst wuchs. Bisher hatte sie über Todesangst nur gelesen.

Nun merkte sie, was es heißt, wenn dieser Druck im Körper eines Menschen steckte.

Sie drückte bei ihr alles zusammen. Das Herz schmerzte, der Magen ebenfalls, das Blut rauschte durch die Adern, es hämmerte hinter ihrer Stirn, und sie war auch nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Ihr Bewußtsein war weggespült worden, nur der fürchterliche Druck des Alps hockte auf ihrer Brust.

Dann hatte die Mumie sie erreicht. Sie blieb so dicht vor der Frau stehen, daß ihre Knie Ann beinahe berührten. Mit der blutenden, verletzten Hand zog sie eine Nadel aus der Faust hervor.

»N… nein …!« keuchte Ann, weil sie damit rechnete, daß die Mumie ihr die Nadel in den Körper stoßen würde.

Das tat sie nicht!

Ann schaute zu und glaubte, verrückt zu werden. Die Mumie brachte die Nadel dicht vor ihr Gesicht, genau in Augenhöhe, und stieß sie in den blutenden Schacht.

Für Ann Tobey verschwamm die Welt. Sie fühlte sich weggetragen, tatsächlich aber preßten die Hände der Bewacher ihre Arme gegen die Sessellehnen.

Das Gesicht der Mumie verschwand vor ihren Augen. Nur der tiefrote Fleck des Auges blieb zurück, aus dem das alte Monstrum die Nadel wieder hervorzog.

Jetzt war die Spitze blutig…
Einen Moment später kippte sie die Nadel und drückte sie auf das Gesicht der Frau zu.
Es ging alles blitzschnell.
Ann Tobey kam nicht einmal dazu, einen Schrei abzugeben. Irgendwo an ihrem Kopf spürte sie noch den Einstich, danach das mörderische Brennen, dann nichts mehr…

***

Sanders hatte überlebt!
Durch eine Notoperation hatten es die Ärzte geschafft, ihn am Leben zu halten.
Davon erfuhren Suko und ich, als wir im Krankenhaus aufwachten und uns fühlten wie alte Waschlappen, die durchgewrungen worden waren. Kaputt, matt, erledigt. Dieses verfluchte Gas hatte uns mehr zu schaffen gemacht, als voraussehbar gewesen war.
Natürlich hatten wir beim Erwachen sofort die Frage gestellt, ob wir gehen konnten.
Man stimmte sogar zu.
Nur kamen wir nicht einmal bis zur Tür. Ich war froh, wieder im Bett zu liegen, Suko ebenfalls, und das letzte, was ich noch mitbekam, war das zu einem breiten Grinsen verzogene Gesicht der Krankenschwester. Dann fiel ich in einen tiefen Schlaf.
Aus dem erwachte ich erst am folgenden Tag, als es schon hell geworden war. Fit fühlte ich mich zwar nicht, aber mir ging es besser als in der Nacht.
Als ich mich aufsetzte, bemerkte ich Suko. Er hockte ebenfalls auf der Bettkante und telefonierte mit Sir James. Zum Schluß des Gesprächs meinte er: »Also ich werde hier so rasch wie möglich verschwinden. Und John bestimmt auch.«
»Klar«, murmelte ich.
Suko hatte mich nicht gehört. Er legte auf und hörte mein leichtes Hüsteln.
»Ach nein, wieder da?«
»So ähnlich.«
»Dann können wir ja.«
»Was hat Sir James gesagt?«
Suko stand auf. Zwar nicht so geschmeidig wie sonst, aber er hielt sich auf den Beinen. »Das war ein gewaltiger Schuß in den Ofen, John. Nicht nur wir haben uns blamiert, auch die Leute vom Zoll. Die haben weder die Mumie noch die anderen Helfer kriegen können. Sie fuhren so wieder zurück, wie sie ankamen.«
»Scheiße!«
»Das kannst du dreimal sagen. Ich telefonierte mit dem Alten. Sir

James hat natürlich nachhaken lassen. Dieser Ibrahim Sale war oder ist beim Zoll bekannt. Es hat noch nie zuvor Ärger mit ihm gegeben, deshalb wurde er auch nicht kontrolliert.«

Ich winkte ab. »Wie dem auch sei, wir jedenfalls sitzen mal wieder am kürzeren Hebel.«

»Den können wir ja umdrehen.«

»Wie denn?«

»Weiß ich auch nicht.« Suko öffnete einen Schrank und holte seine und meine Kleidung hervor. Daß man uns in Krankenhausnachthemden gesteckt hatte, war von uns nicht bemerkt worden. Wir sahen darin aus wie Gespenster auf Urlaub.

Ich zog mich an und stellte dabei fest, daß ich noch ziemlich wacklig auf den Beinen war. Aber kein Vergleich zur Schwäche der vergangenen Nacht.

Die war längst vorbei. Der Blick auf die Uhr zeigte mir, daß wir fast bis zum Mittag durchgeschlafen hatten. Über London lag die gleiche graue Wolkendecke wie gestern. Sie würde sich auch in den nächsten Tagen nicht verziehen.

Da in der Außennische ein Thermometer hing, konnte ich die Temperatur ablesen. Sie lag knapp über den Nullpunkt.

Dann kam ein Arzt in das Zimmer. Seine Augen weiteten sich, als er uns angezogen sah. »Heißt das, daß Sie unser Krankenhaus verlassen wollen?«

»Gut getippt, Doc.«

»Wissen Sie eigentlich, Mr. Sinclair, welches Zeug Sie eingeatmet haben?«

»Nein.«

Er sagte einen langen lateinischen Namen, mit dem wir nichts anfangen konnten. »Das ist ein widerliches Gas, das macht Sie flach, meine Herren.«

»Was wir gemerkt haben«, erwiderte Suko trocken.

Er streckte beide Arme vor, während ich meine Winterjacke überzog. Es war noch alles vorhanden. »Ich übernehme keinerlei Verantwortung für Sie, meine Herren.«

»Wissen wir.«

Sein Gesicht bekam Dackelfalten. »Allerdings sind Sie auch bekannt dafür, daß man Sie nicht festhalten kann. Fahren Sie sofort zur Dienststelle?«

»Sicher.«

»Taxis stehen in der Nähe. Noch einmal, meine Herren, ich übernehme die Verantwortung nicht.«

»Danke trotzdem.«

Wir gingen an dem verdutzten Arzt vorbei und durch die offene Tür auf den Gang.

Auf eine Beschreibung möchte ich verzichten. Er unterschied sich in nichts von den Fluren in allen Krankenhäusern.

»Wie fühlst du dich?« fragte Suko, als wir im Lift standen.

»Wie einer, der zwei bis drei Gläser zuviel getrunken hat. Manchmal habe ich den Eindruck, als würde ich neben mir hergehen. Aber weißt du, was ich verspüre? Hunger.«

»Ich auch.«

»Ein gutes Zeichen.«

Im Krankenhaus aßen wir nichts. Dafür einen Hot Dog an einer Imbißbude nahe des Gebäudes.

Danach ging es uns beiden besser. Ein Taxi war schnell gefunden.

Der Fahrer schaute zwar komisch, als wir ihm das Ziel nannten, stellte aber keine Fragen.

Der Kollege am Empfang grinste uns an. Unser Pech schien sich herumgesprochen zu haben. Bevor er eine Frage stellen konnte, drohte ich ihm mit dem Zeigefinger.

Glenda Perkins, die gute Seele des Büros, hatte bereits auf uns gewartet und sogar die Mittagspause sausen lassen.

»Da seid ihr müden Krieger ja endlich.« Sie strahlte uns an, ihr Blick änderte sich, wurde besorgt, und wir kamen nicht umhin, ihr unsere Version des Vorgangs zu erzählen.

»Auch hier standen die Leute kopf. Die Fahndung lief später an, leider zu spät.«

»Sicher, der Euro-Ägypter ist schlau.«

»Ich habe versucht, ihn zu erreichen, aber es meldet sich niemand.«

»Das konnten wir uns denken«, meinte Suko.

»Wie sieht es mit Sir James aus?« fragte ich. »Können wir ihn sprechen?«

»Nein, der ist weg.«

»Wann kommt er zurück?«

»Er hat keine Zeit hinterlassen, gehe allerdings davon aus, daß er die restlichen Stunden nicht unmittelbar erreichbar sein wird.«

»Toll, wie du das gesagt hast«, grinste ich.

»Manchmal drücke ich mich eben super aus.« Glenda deutete auf unsere Bürotür. »Da liegt übrigens eine Nachricht für dich, John.«

»Von wem?«

Glenda hob die Schultern. Sie trug an diesem Tag einen apricotfarbenen Pullover, dazu eine schwarze Hose, die sich in Höhe der Waden verengte. »Ich weiß es nicht. Die Nachricht ist aus dem Haus gekommen, in einem verschlossenen Umschlag.«

»Wir werden sehen.«

»Möchtet ihr Kaffee?«

An der Tür drehte ich mich um. »Da fragst du noch, Mädchen? Aber sicher wollen wir den.«

»Ich aber Tee!« meldete sich Suko.

Der Umschlag lag auf dem Schreibtisch. Da mein Name darauf stand, öffnete ich ihn.

Ein üblicher Vordruck fiel mir entgegen, der mit der Hand beschrieben war.

Eine gewisse Ann Tobey bat um meinen Besuch. Sie hatte noch hinzugefügt, daß es sehr dringend war und um Leben und Tod ging.

»Was ist denn?« fragte Suko.

»Lies selbst.«

Während Suko den Text las, tippte ich die Telefonnummer der Frau ein, die sie glücklicherweise eingegeben hatte. Ich bekam keine Verbindung. Aus dem Schreiben wußte ich ferner, daß sie bei der Firma Mitrex beschäftigt war. Dort erreichte ich ebenfalls mit einem Anruf nichts.

Glenda kam mit den Getränken. Ich sprach sie an, als sie die Tassen abstellte. »Sonst wurde nichts hinterlassen?«

»Nein, John. Auch kein Anruf.«

»Gut.«

»Was ist es denn gewesen? Sehr wichtig?«

Ich hob die Schultern. »Das werden wir im Laufe des Tages noch genauer feststellen können. Jedenfalls werden wir einer gewissen Ann Tobey einen Besuch abstatten.«

»Den Namen kenne ich nicht.«

»Wir haben ihn auch erst vor wenigen Minuten erfahren.« Ich trank den Kaffee in kleinen Schlucken und hörte Sukos Frage.

»Kann es sein, daß diese Ann Tobey mit der Person identisch ist, die du am Apparat hattest, als du die Firma Mitrex anriefst?«

»Davon gehe ich sogar aus.«

Auf eine zweite Tasse Kaffee oder Tee verzichteten wir. Mich drängte es plötzlich.

Auch Suko stand auf. Im Vorzimmer hämmerte Glenda auf der IBM. Wir hinterließen die Adresse und holten den Rover, den jemand zum Yard gefahren hatte.

Daß viele Menschen zwischen den Jahren Urlaub hatte, merkten wir anhand des dünner gewordenen Verkehrs. Dennoch dauerte es eine Weile, bis wir unser Ziel erreicht hatten.

Die Frau wohnte in Kensington in einer sehr ruhigen Lage. Da wäre ich auch gern hingezogen, aber man kann nicht alles haben.

Das Haus machte einen sehr ruhigen, beinahe schon verlassenen Eindruck. Durch den Vorgarten schritten wir, umrundeten das Haus auch und standen sehr bald vor einer Buschwand, die uns den Blick auf die nächsten Gebäude nahm.

Suko fragte: »Weshalb hat sie die Vorhänge auch am Tage zugezogen?«

»Keine Ahnung.«
Wir schellten Sturm. Auch jetzt tat sich nichts. Ann Tobey schien nicht im Haus zu sein.
»Es ist dringend«, sagte ich.
»Dann versuchen wir es auf die Spezialtour.«
»Okay.«
Suko hatte sich das Schloß bereits angesehen. Es würde ihm nicht viel Widerstand entgegensetzen. Die nötigen Instrumente besaß er.
Ich schaute zu, wie mein Freund werkelte.
Sehen konnte uns niemand, wir standen gut geschützt, auch gegen den kalten Wind.
»Es ist offen.« Suko stieß die Tür nach innen und betrat auch als erster das Haus.
Nach wenigen Schritten schon bekam er eine Gänsehaut, von der auch ich nicht verschont blieb.
»Riechst du was, John?«
Ich schluckte. »Blut…«
»Genau.«
Ich holte meine Waffe hervor. Mit bösen Überraschungen mußten wir immer rechnen.
Es war auch eine verdammt üble Überraschung, die uns jemand präsentiert hatte.
Wir fanden sie im Wohnraum. Dort saß Ann Tobey in einem Sessel – starr und tot.
In ihrem Gesicht steckten fünf Nadeln. Aus den Einstichwunden waren schmale Blutstreifen gelaufen, die auf der Haut grauenvolle Zeichnungen hinterlassen hatten. Das Blut war bereits getrocknet und an der Oberfläche krustig.
Neben mir atmete Suko scharf ein. »Mein Gott, wer tut denn so etwas?«
Ich hob nur die Schultern…

***

Unser Schock dauerte etwa eine Minute, in der wir nur auf die tote Frau starrten. Wir konnten uns beide keinen Reim darauf machen, weshalb in ihrem Gesicht verteilt die Nadeln steckten. Es waren fünf.
Ich zog keine hervor. Es war eine instinktive Scheu, die mich davon abhielt, aber ich berührte die Leiche auch nicht und ließ sie so sitzen. Ann Tobey sah aus, als würde sie in dem Sessel nur schlafen und darauf warten, zu erwachen, um dann aufzustehen.
Irgendwann ging ich zum Fenster und zog die Vorhänge zur Seite.
Danach öffnete ich die Glastür, um frische Luft in den Raum strömen zu lassen. Sie war kalt, vertrieb aber den Todesgeruch. Spuren hatten wir nicht entdecken können. Wenigstens keine verwertbaren.

Auf dem Teppich zeichneten sich zwar Abdrücke ab, das allerdings war alles.

Als ich mich umdrehte, sah ich Sukos Blick auf mich gerichtet.

»Wer?« fragte der Inspektor.

»Ich weiß es nicht.«

»Ibrahim Sale?«

»Wahrscheinlich.«

»Aber was hat er davon?«

Ich dachte einen Moment nach und gab dann die Antwort. »Da kann ich eigentlich nur raten, Suko. Diese Ann Tobey hat mich zweimal angerufen, und ich kann mir vorstellen, daß dieser Sale davon erfahren hat. Für ihn muß es schlimm gewesen sein, sich verraten zu fühlen. Wenn jemand einen anderen verrät, kann das tödliche Folgen haben. Ich weiß nicht, nach welchen Regeln sie vorgehen, bestimmt nicht nach denen, die wir aufgestellt haben.«

»Oder die Mumie!«

Diese drei Worte machten mich nachdenklich. Ich hatte schon nicht mehr an sie gedacht. Jetzt kam sie mir wieder in Erinnerung.

Ich sah sie aus der verdammten Kiste kommen, klein, aber gefährlich. Und auf ihrer Schulter hatte eine pechschwarze Katze gehockt wie ein Leibwächter, der auf sie achtgab.

»Die Mumie lebt«, flüsterte ich. »Wie es auch immer zustandegekommen sein mag, Suko, wir müssen uns damit abfinden, daß sie und Sale durch London geistern und irgend etwas vorhaben. Der hat sie nicht aus Spaß aus Ägypten herkommen lassen.«

»Richtig, John.« Mein Freund nickte mir zu. »Ich frage mich nur, wer sie gewesen ist.«

»Sorry, da muß ich passen. Die Mumien, die im alten Ägypten einbalsamiert worden sind…«

»Weiß ich auch. Nur muß diese hier Macht gehabt haben, magische Macht. Sie ist gefährlich, John, sie lebt, obwohl sie tot ist. Die Mumie gehört zu den Wesen, die wir bekämpfen müssen.« Er schluckte und schaute an mir vorbei. »Ich rechne sogar damit, daß es sich bei ihr möglicherweise um einen König, eine Königin oder einen Hohepriester handelt.«

»Diese Antwort wird uns Ibrahim Sale geben müssen«, sagte ich und schloß dabei die Tür.

»Wo willst du ihn suchen?«

»Bestimmt nicht in seiner Firma. Der wird dabei sein und seine Pläne durchführen. Wenn er Gewalt über die Mumie hat, dann besitzt er auch ihre Macht.«

Suko dachte wieder praktisch. »Was machen wir mit der Toten?«

»Hier können wir sie nicht lassen. Wir werden sie abholen und untersuchen lassen.«

»Okay.«
»Aber zuvor sehe ich mir das Haus genauer an«, erklärte ich.
»Vielleicht finden wir doch einen Hinweis.«
Mein Freund hatte nichts dagegen. Ich bewegte mich auf die Türe zu, ging in den Flur und blieb dort stehen, weil ich von oben her ein Geräusch gehört hatte.
Suko hatte meine angespannte Haltung durch die offene Tür gesehen. »Was hast du, John?«
Leise, aber verständlich kam meine Antwort. »Mir scheint, wir sind nicht allein hier.«
»Wer ist denn noch…?«
»Das kann ich dir nicht sagen. Jedenfalls habe ich auf der oberen Etage etwas gehört.« Ich kehrte kurz in den Wohnraum zurück.
»Bleib du mal hier, ich schaue mich oben um.«
»Wie du willst.«
Die Treppe war mit einem Teppich belegt worden, der meine Schritte stark dämpfte. So sollte es auch sein. Wer immer sich dort oben versteckt hielt, er sollte mich so spät wie möglich hören. Das Geräusch wiederholte sich nicht.
Hatte ich mich getäuscht?
Am Ende der Treppe blieb ich stehen. Vor mir breitete sich ein viereckiger Flur aus. Für die alten, englischen Häuser war er ziemlich groß. Drei Türen führten ab, und zum Dach mußte man über eine ausgefahrene Leiter gehen.
Die interessierte mich besonders. Sie endete an einer Luke, deren Umrisse in der Dunkelheit verschwammen. Ich leuchtete zunächst mit der kleinen Lampe die Ränder ab und strahlte dann in die Lukenmitte hinein.
Der Strahl zeichnete einen Kreis auf Gebälk und Dachpfannen.
»Hast du was entdecken können, John?«
»Nein, noch nicht. Ich werde gleich bis unter das Dach gehen, vielleicht finde ich dort die Lösung.«
»Welche denn?«
»Warte es ab.«
Die Sprossen der Holzstiege waren so stabil, daß sie mein Gewicht aushielten. Leise konnte ich mich auf ihnen nicht bewegen. Ohne Schwierigkeiten erreichte ich das Ende der Treppe, blieb dort abwartend stehen und schaute über den Lukenrand hinweg.
Meine rechte Hand befand sich nicht weit vom Griff der Beretta entfernt. Durch schräge Fenster sickerte das graue Tageslicht in den Raum und verteilte sich dort wie ein Schleier.
Dieser Speicher hatte als Abstellkammer gedient. Alles, was ausrangiert worden war, hatte hier seinen Platz gefunden: Die alte Kommode, der aufgerollte Teppich, der fahrbare Kleiderständer, an

dem noch Kleider, Blusen und Röcke hingen, die man nicht einmal auf dem Flohmarkt verkaufen konnte.

Staub lag in der Luft. Mich machte er mißtrauisch, denn es kam mir vor, als wäre er vor kurzem erst aufgewirbelt worden. Überall flirrten die Partikel, ich hatte Mühe, einen Niesreiz zu unterdrücken und überwand auch den letzten Teil der Strecke.

Vor der Luke blieb ich geduckt hocken. Ein schneller Rundblick und die Frage, ob sich hier trotzdem jemand von mir unbeobachtet verstecken konnte.

Links von mir befand sich eine düstere Insel. Dort geriet kein Licht hin. Ich ging in die Richtung, schaute zu Boden – und sah die Abdrücke, die sich in der Schicht abzeichneten.

Keine Abdrücke von Schuhen. Diese hier waren viel kleiner und besaßen auch eine andere Form.

Ich kannte sie, hatte sie schon öfter gesehen. Sie wirkten stumpf, halbrund waren sie, mit kleinen Punkten versehen. Diese Abdrücke hinterließen Katzen.

Durch die Nase holte ich Luft. Wieder kitzelte der Staub, ich mußte niesen.

Es wurde eine Explosion, und ich verfolgte die Spuren, die in der düsteren Ecke endeten.

Mit der Lampe leuchtete ich hinein und fand sie leer. Also wieder ein Schuß in den Ofen.

Aber das Tier war hiergewesen. Diese Abdrücke hinterließen nur Katzenpfoten, und mit Katzen hatte der Fall begonnen. Zudem hatte auf der Schulter der Mumie eine Katze gesessen.

Ich war plötzlich davon überzeugt, daß sich die Katze hier auf dem Speicher aufhielt.

Nur nicht dort, wo ich gerade suchte. Beim Umdrehen leuchtete ich in den Speicher hinein – und erwischte mit dem Strahl die am Ständer hängenden Kleidungsstücke.

Sie bewegten sich, als würde ein Luftzug gegen sie wehen. Ein Rock schwang zur Seite, damit die Lücke entstand, aus der die Katze sich hervorschieben konnte.

Sie war es!

Für einen Moment stand ich unbeweglich, denn ich erinnerte mich genau an das Tier auf der Schulter der Mumie. Diese Katze stand jetzt vor mir, leicht angespannt, gleichzeitig einen Buckel bildend, mit knallgelben, kalten Augen.

Sie war größer als eine normale Hauskatze. Auf ihrem Fell gab es wirklich keinen weißen Fleck, selbst der Schwanz wirkte wie ein nach oben stehendes, leicht gebogenes Rohr.

Wir standen uns gegenüber, und ich spürte augenblicklich ihre Feindschaft. In diesen Momenten strömte mir dies tatsächlich

entgegen. Ich sah einen Todfeind vor mir.

Sie tat nichts, behielt den Buckel bei, beobachtete mich und öffnete nur ihr Maul, so daß ich in den kleinen rosafarbenen Schlund hineinleuchten konnte.

Weshalb war sie zurückgeblieben?

Meine Gedanken irrten ab. Ich dachte an Nadine, die Wölfin. Auch sie war ein Tier, doch in ihr steckte die Seele eines Menschen. Die Ägypter hatten die Katzen verehrt, sie hatten die Tiere als kleine Gottheiten angesehen. Ich konnte mir vorstellen, daß dieses schwarze Geschöpf vor mir mehr war als nur eine Katze. Sie mußte magisch beeinflußt worden sein, in ihr steckte etwas, das mir feindlich gesonnen war.

Ich ging auf sie zu, wollte ihr zeigen, daß ich keine Furcht hatte.

Schon nach dem ersten Schritt klang mir ihr warnendes Fauchen entgegen. Jetzt hätte ich eigentlich stehenbleiben müssen, was ich nicht tat und weiterging.

Wieder fauchte sie.

»Na komm schon!« flüsterte ich ihr zu. »So schlimm bist du doch nicht, Kätzchen…«

Von wegen – Kätzchen, sie sprang!

Kraftvoll stieß sie ab und zielte nach meinem Gesicht. Es ging sehr schnell, ich bekam soeben noch meine Hände als Deckung in die Höhe, um sie abzuwehren.

Sie schlug ihre Krallen in meine Jacke hinein, wollte sich festhaken, aber ich schüttelte sie ab. Als sie am Boden lag, erwischte sie mein Tritt. Unglücklicherweise schleuderte er das Tier auf die Luke zu. Es rollte über den Rand, war verschwunden, und ich hörte sie die Stufen hinweg nach unten poltern.

Als ich nachschaute, huschte sie durch den Flur. Auf dem Speicher hatte ich nichts mehr verloren. Nicht so leise wie beim Hinaufgehen kletterte ich die Stufen hinab und hörte trotz der polternden Geräusche das feine Singen.

Auf halber Strecke blieb ich stehen. Kopfschüttelnd rief ich meine Frage nach unten.

»Singst du, Suko?«

»Nein«, vernahm ich seine gepreßte Antwort. »Ich nicht.«

»Wer dann?«

»Die Tote, John…«

***

Entweder drehte Suko durch, oder er hatte recht. Nach seiner Antwort hörte ich nichts mehr von ihm und nahm den Rest der Treppenleiter mit einem Sprung.

Sekunden später hatte ich den Wohnraum erreicht und spürte auf

meinem Rücken die Kälte. Sie kroch von oben nach unten und ließ mein Blut allmählich gefrieren.

Was wir sahen, war furchtbar.

Die Tote hockte noch immer im Sessel. Auch steckten nach wie vor die Nadeln in ihrem Kopf, aber ihre für uns normalerweise nicht sichtbaren Spitzen gaben einen Farbschimmer ab, als wären sie kleine Laternen, die im Innern des Kopfes leuchteten und ihn durchsichtig machten.

So konnten wir die Adern erkennen, das Fleisch, aber auch die Knochen. Der Vergleich mit einer schaurigen Röntgenaufnahme lag nicht fern. Hinter den blassen Lippen bewegte sich die Zunge, als die Tote den schaurigen Singsang produzierte.

Wir kannten ihn kaum, trotzdem war er uns nicht unbekannt.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatte es diese Art von Gesang schon im alten Ägypten gegeben, das wir im Zuge unserer Zeitreisen ebenfalls kennengelernt hatten.

»Wieso?« flüsterte ich.

Suko schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Es fing plötzlich an. Ich habe mich auch erschreckt.«

»Lebt sie denn?«

»Nein, kein Herzschlag.«

»Ein Zombie?«

Suko hob die Schultern. »Nicht so wie wir ihn kennen, John, das glaube ich einfach nicht. Diese Frau steht unter einem völlig anderen und fremden Einfluß.«

»Die Nadeln«, murmelte ich. »Es muß, verdammt noch mal, mit den Nadeln zu tun haben.«

»Das ist durchaus möglich.«

»Was hast du gesehen?«

»Die schwarze Katze der Mumie. Sie, die Nadeln und die Tote bilden ein Dreieck, stehen in Verbindung, davon bin ich überzeugt. Wir müssen nur herausfinden…«

»Psst…«

Suko hatte nicht umsonst gesprochen, denn der Singsang war verstummt. Vor uns saß die stumme Tote mit halb geöffnetem Mund.

Ihre Haut hatte durch das innere Leuchten eine andere Farbe bekommen, einen Stich ins Violette. Die Knochen, die Sehnen und das Fleisch hinter der Haut wirkten so, als wäre es schon verfault.

Allerdings bewegten sich die Augen nicht, und auch die Blutkrusten bröselten nicht ab.

Sekunden verstrichen. Beide wußten wir genau, daß es weitergehen würde, nur mußten wir der Toten den Zeitpunkt überlassen.

Plötzlich bewegten sich ihre Kieferhälften, aber auch die Zunge blieb nicht ruhig. Für uns ein Zeichen, daß gleich etwas passieren mußte.

Sie redete.

Es waren Worte, die ungewöhnlich klangen. Auch vom Thema, aber akustisch ebenfalls. So als würde sich in ihrem Rachen ein altes Mikrofon befinden, das jedes gesprochene Wort mit einem heiseren Kratzen begleitete. Beide mußten wir sehr genau zuhören, um die Person verstehen zu können.

Was diese Person sagte, riß uns fast von den Beinen, denn sie sprach von versunkenen Kulturen, von dem alten Ägypten und von einem Kontinent, mit dem wir oft zu tun hatten.

»Bei allen Völkern ist die Erinnerung an ein großes Paradies lebendig, an ein ursprüngliches Eden. Viele Völker glauben, daß die Urahnen von dort kamen und daß die Pforten dieses Landes von Engeln mit flammenden Schwertern bewacht waren. Sie alle glauben, daß Atlantis dieser Ort des Ursprungs war…«

Nach dieser Einleitung schwieg die »Tote«.

Suko und ich schauten uns an. Wir waren atem- und sprachlos.

Okay, wir hatten die Spur, die nach Ägypten führte, aber trotz allem war es von Ägypten bis hin zu Atlantis ein weiter Weg – oder nicht?

Suko schaute mich kurz an. »Blickst du durch?« hauchte er.

»Noch nicht.«

»Wenn sie weiterreden würde…«

»Klar«, wisperte ich. »Wobei ich mich nur frage, woher sie plötzlich dieses Wissen nimmt.«

»Die Nadeln sind es.«

Da konnte Suko recht haben. Ich mußte es zunächst einmal so hinnehmen. Wir warteten auf eine weitere Erklärung, die Katze hatte ich längst vergessen, jetzt kam es darauf an, daß diese Person vor uns endlich weitersprach und ihr Wissen preisgab, denn auch wir kannten viel zu wenig über die Zusammenhänge zwischen Atlantis, dem alten Ägypten, vielleicht auch Kreta oder Griechenland.

Die »Tote« tat uns den Gefallen. Sie redete weiter. Wieder mußten wir genau zuhören, um sie verstehen zu können, doch ihre Worte lüfteten tatsächlich einen kleinen Teil des Schleiers, der die beiden alten Kulturen umgab.

»In jener Zeit, die zweihunderttausend Jahre zurückliegt, kam von Atlantis die erste große Welle von Siedlern, und in dem Zeitraum vor der zweiten Katastrophe, die ungefähr zehntausend Jahre dauerte, wurden große Pyramiden errichtet und das Wissen der Atlanter gespeichert. Das Wissen eines alten Volkes, das über Äonen existiert und sich ausgebreitet hatte, das irgendwann einmal zum Untergang verdammt war, das aber ein großes Wissen besaß und es auch weitergeben wollte, weil es eigentlich ein friedliches Volk war. Ein Volk, das mehr wußte, das bereits Kontakt zu den Wesen aus anderen Schichten hatte und das auch viele Katastrophen überleben konnte. So

auch die ägyptische, als das Land ein Opfer des großen Wassers wurde. Nachdem das Wasser abgeflossen war, kehrten die Nachkommen aus den Bergen Abessiniens wieder zurück. Neue atlantische Siedler erschienen aus allen Teilen der Welt, wanderten ein und veränderten das Gesicht der ägyptischen Rasse und auch ihr großes Wissen. Es gab kaum Unterschiede zwischen Atlantern und Ägyptern, sie lebten friedlich zusammen, wie Brüder und Schwestern, und so wurde diese Epoche als zweite ›Göttliche Dynastie‹ Ägyptens genannt. Aber auch sie blieb nicht ewig, denn wiederum kam das Wasser und überschwemmte das wunderbare Land. Diesmal dauerte es nicht so lange. Als das Wasser wieder zurückwich, übernahm die dritte ›Göttliche Dynastie‹ die Macht. Unter der Herrschaft der ersten Könige dieser Dynastie wurden der große Tempel von Karnak, die Pyramiden von Gizeh, die Cheops-Pyramide und all die Bauten errichtet, die noch heute zu besichtigen sind oder als Ruinen aus dem Sand der Wüste ragen. Kein Bau Ägyptens stammt aus der Zeit vor der großen Katastrophe, sie alle sind nachher errichtet worden, so daß es keine sichtbaren Spuren mehr gibt, dafür die unsichtbaren, die niemand sehen kann, die man auch anders bezeichnet. Man hat dafür die Worte Erinnerung und auch Wissen geprägt.«

Mir rutschte eine Frage heraus. Ich hatte nicht gewußt, ob ich eine Antwort bekam, ich stellte sie einfach. »Woher weißt du das, Ann?«

Und sie antwortete: »Ich habe die Mumie gesehen. Sie hat mir ihr Blut gegeben. Das Blut der Mumie enthält alle Informationen. Es kreist in meinem Körper, verstehst du? Ich weiß das, was auch die Mumie weiß. Ich kenne sie.«

»Wer ist es?«

»Herodot!«

»Nie gehört…«

»Ein großer Hohepriester und Baumeister damals. Er besaß das alte Wissen, das Wissen vor der großen Katastrophe. Leider hat er mir nicht alles gesagt, aber er hat mitgeholfen, die großen Geheimnisse zu verbergen, wenn ihr begreift.«

»Nicht, nicht«, sagte ich, obgleich in mir allmählich eine gewisse Ahnung hochkroch, die eine Gänsehaut verursachte.

»Er hat sie mitgebaut. Die Pyramide von Cheop – sie ist von Herodot mit aufgebaut worden. Sein Wissen…«

»Verdammt, John, das ist es«, hauchte Suko. Er starrte mich an.

»Erinnere dich!«

Ich konnte nur nicken, denn ich erinnerte mich an die Cheops-Pyramide, in der das Wissen der Welt verborgen war. Wir hatten vor der geheimnisvollen Tür gestanden und sie geöffnet. Wir hatten hineingeschaut und die Tür wieder verschlossen. Zudem kannten wir die Gruppe der Menschen, die von dem alten Wissen profitieren

wollten, die ebenfalls Bescheid wußten und nach Spuren suchten.[2]

Die Psychonauten!

Menschen wie Suko und ich, aber mit einem sehr geheimnisvollen Hintergrund. Sie stammten aus einem uralten Geschlecht. Obwohl wir ihnen schon öfter begegnet waren, hatten wir nichts Genaues herausbekommen, nun aber glaubte ich, Bescheid zu wissen. Die Psychonauten mußten die Nachkommen des Volkes sein, das vor zweihunderttausend Jahren zu den Atlantern gezählt hatte und nach Ägypten eingewandert war. Vieles war unter den Wassermassen für alle Zeiten verschwunden, aber der Geist und das Wissen hatten überlebt. Man mußte es nur finden.

Als ich nickte, tat Suko das gleiche. Uns war gemeinsam ein Licht aufgegangen.

In diesen Augenblicken dachte wohl keiner von uns an gewisse Gefahren. Was in den letzten Minuten über uns hereingestürmt war, das konnte man als ungeheuerlich bezeichnen. Nicht nur mir hatte es die Sprache verschlagen, auch Suko war nicht in der Lage zu reden. Mit einer schon müde wirkenden Bewegung wischte er sich den Schweiß aus seinem Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Es ist unbegreiflich, unfaßbar«, flüsterte er.

»Ja – und dennoch wissen wir nur ein winziges Stück. Ich möchte, daß sie uns mehr sagt.«

»Sie wird nicht alles wissen.«

»Ich versuche es.«

Starr hockte Ann Tobey im Sessel. Sie hatte sich nicht gerührt, ihre Haltung war nach wie vor gleich. Noch immer ruhten ihre Handflächen auf den Sessellehnen.

»Weißt du mehr?«

Sie antwortete nicht. Ihr Gesicht strahlte von innen her. Das Blut sah ich jetzt mit anderen Augen. Es war ein Motor, es hatte für die Informationen gesorgt.

»Bitte…«

»Herodot weiß es!«

»Das glaube ich dir. Aber er hat nach der zweiten Katastrophe gelebt. Auch er muß sein Wissen von einer Person bekommen haben. Jemand hat ihn bestimmt eingeweiht.«

»Sicher.«

»Wer ist es gewesen? Waren es die alten Atlanter? Waren es die geheimnisvollen Magier, vielleicht die Fremden von den Sternen?«

»Es war die Katze!«

Die Antwort kam so schnell, daß ich zurückzuckte und dann versteifte. Suko atmete zischend aus, auch er hatte die Erwiderung gehört und schwer daran zu knacken.

Die Luft um uns herum schien plötzlich mit Elektrizität gefüllt zu

sein. Wir kamen uns vor wie Fremde in einer anderen, furchtbaren Welt, die einfach nicht zu uns passen wollte.

»Die… die Katze?« wiederholte ich stockend.

»Sie ist es gewesen.«

»Dann… dann muß sie sehr alt sein.«

»Ja, in ihr wohnt das Wissen von über zweihunderttausend Jahren.«

Der nächste Schock hatte uns getroffen. Ich verzog das Gesicht und hatte dabei das Gefühl, als würden meine Falten auf der Haut einfrieren. Auch die Gänsehaut blieb auf meinem Rücken. Unwillkürlich drehte ich mich um, weil ich nach dem Tier suchen wollte.

Es zeigte sich nicht.

»Eine Katze, die dermaßen alt ist«, murmelte Suko. »Kannst du das glauben, John?«

»Es fällt mir nicht leicht.«

»Mir auch nicht.«

»Aber ich glaube nicht, daß sie gelogen hat. Es muß eine Verbindung zwischen ihr und der Mumie bestehen.«

»Frage sie weiter, John – bitte.«

Das tat ich auch. »Aber Herodot ist nicht so alt. Wie konnten er und die Katze zusammenkommen?«

»Sie war immer bei ihm. Sie blieb an seiner Seite. Sie besaß das Wissen, und sie konnte mit ihm in einen gedanklichen Kontakt treten, das dürft ihr nicht vergessen. Sie war ihm treu ergeben, in ihr ist eine andere Seele zu Hause. Herodot war nicht nur ihr großer Baumeister, auch ein mächtiger Magier und Hohepriester, der nach seinem Tod die Gnade der Einbalsamierung bekam. Aber nicht nur er starb, auch die Katze wurde in das Grab hineingelegt, und so überlebten beide die langen Zeiten, ohne allerdings zu vergessen. Er starb nicht, er lebte weiter, denn die Kraft und das Wissen der alten Dynastien hielt ihn am Leben. Und er wußte, daß seine Zeit kommen würde.«

»Ja«, sagte ich mit kratziger Stimme. »Die Zeit ist tatsächlich gekommen.«

»Du denkst an die Psychonauten?«

»Sicher, Suko. Nicht umsonst haben wir in letzter Zeit Kontakt mit ihnen. Ich bin davon überzeugt, daß sich die Dinge verdichten werden.«

Mein Freund nickte. »Was wir von ihr gehört haben, ist Vergangenheit gewesen, wir aber leben in der Gegenwart, auch mit ihr. Und da kann die Tote zu einem Problem werden.«

»Stimmt.«

»Was machen wir mit ihr?«

»Ist sie tot, ist sie nicht tot? Ich traue mich jedenfalls nicht, die Nadeln aus ihrem Kopf zu ziehen. Sie sind mit dem alten Blut der

Mumie getränkt worden; es hat für die Weitergabe dieser alten Informationen gesorgt. Wir sollten die Verbindung nicht unterbrechen. Möglicherweise können wir die Lösung des gesamten Rätsels erfahren.«

»Was ist die Katze?« fragte ich.

»Wie meinst du das?«

»Ist sie ein Freund oder ein Feind?«

Suko hob die Schultern. »Ich habe sie hier im Haus nicht einmal gesehen. Du bekamst sie zu Gesicht.«

Ich räusperte mich. »Weißt du, Suko, eigentlich gehe ich davon aus, daß sie eher zu unseren Feinden zählt. Ich denke da an den Tod des V-Mannes Behal. Katzen haben ihn ermordet. Wahrscheinlich sind diese Tiere von der altägyptischen Katze zusammengerufen geworden, um den Mann zu töten. Ich traue ihr alles zu.«

»Das stimmt.« Suko deutete auf Ann Tobey. »Wir haben sie hier, wir haben die Katze gesehen, aber wir wissen nicht, wo sich Mumie und auch Ibrahim Sale befinden.«

»Die sind geflohen.«

»Damit rechne ich auch. Mich würde es noch viel mehr interessieren, welche Pläne dieser Mann verfolgt. Er wird ein immenses Wissen aus der Mumie heraussaugen, denn sie muß ihm gewisserma ßen dankbar sein, weil er sie erweckt hat. Sie, die Katze, und Ibrahim Sale, das könnte zu einer gefährlichen Konstellation führen.«

»Ja, da hast du recht.« Ich schaute wieder die regungslos dasitzende »Tote« an. »Stellt sich die Frage, ob sie mehr über gewisse Dinge weiß.«

»Da wird sie uns kaum etwas sagen wollen.«

»Es käme auf einen Versuch an.«

»Bitte.«

Ich wandte mich wieder an Ann Tobey und hatte mich direkt vor sie gestellt, damit ich in ihr Gesicht schauen konnte. Daran, daß sie mich zur Kenntnis nahm, glaubte ich nicht.

Diplomatisch wollte ich vorgehen, denn ich durfte sie auf keinen Fall erschrecken. »Du hast mir viel geholfen, Ann, du hast uns sehr viel gesagt, meine Liebe. Wir sind dir ungemein dankbar dafür, aber wir möchten noch etwas wissen, denn du stehst nicht allein. Die Mumie besitzt einen mächtigen Helfer, deinen Chef Ibrahim Sale. Er ist nicht da. Wohin hat er sich gewandt? Was sind seine Pläne? Kannst du uns darüber Auskunft geben?«

Ich hoffte, daß sie mich verstanden hatte. Um allerdings eine Antwort zu geben, mußte sie nachdenken.

Noch immer schimmerte ihr Gesicht hinter der Haut. Es war ein gespenstisch anmutendes Licht, das sich dort verteilt hatte. Wahrscheinlich eine Energie, die sie am Leben erhielt.

»Bitte…«
»Er ist gegangen.«
»Das wissen wir. Wohin ging er?«
»Ich weiß es nicht. Er hat mir nichts gesagt. Er ließ mich hier zurück. Ich bin für ihn eine Verräterin. Er hat mich töten wollen, er hat es als einen Versuch angesehen, aber ich bin nicht wirklich gestorben. Ich ging über, lebe woanders.«
»Besaß er die Nadeln?«
»Nein, es war die Mumie. Ihr gehören sie. Diese Nadeln sind etwas Kostbares. Sie öffnen den Geist. Gemeinsam mit dem Blut der Mumie geben sie mir das Wissen.«
Mir kam eine blitzartige Idee. »Nur dir, Ann?«
Suko hatte begriffen, was ich wollte. »John, mach keinen Fehler«, warnte er mich.
»Laß mich.«
Wieder bewegte sich ihr Mund. »Ich kann es dir nicht sagen. Ich spüre sein altes Blut in mir. Es kocht, es öffnet mir völlig andere Welten. Ich weiß Bescheid…«
»Ich will es auch wissen.«
Eine Nadel steckte dicht neben ihrem linken Mundwinkel. Es zuckte mir in den Fingern, und ich überlegte nicht mehr lange, sondern faßte sie vorsichtig an.
»John…«
»Bitte, Suko, nicht jetzt!« Ich stand unter einem ungeheuren Druck. Es war ein Risiko, was ich vorhatte. Vielleicht machte ich alles falsch, vielleicht auch nicht. Aber das war ich gewohnt bei meiner Arbeit. Ich mußte immer aufs Ganze gehen.
Mit einem Ruck zog ich die Nadel aus dem Gesicht hervor und bekam mit, wie sich die Haut genau an der Stelle wieder zusammenzog und der Lichtschein dahinter verschwand.
Ann tat nichts. Sie war nicht einmal zusammengeschreckt, als sie die Nadel verloren hatte.
Ich drehte mich zu meinem Freund um, die Nadel zwischen Daumen und Zeigefinger haltend, wobei die Spitze in die Höhe wies. An ihr klebte noch das alte Blut der Mumie. Winzige, braunrote Flecken.
»Aus welch einem Material besteht sie?« fragte mich Suko.
»Keine Ahnung, sieht aus wie Stahl.«
»Kannten die Ägypter den damals schon?«
»Keine Ahnung.« Ich lächelte knapp und strich mit den Fingern über das Material. »Es fühlt sich warm an, als würde ein gewisses Leben in ihr stecken.«
Suko kam wieder auf das Thema, das ihn am meisten interessierte.
»Willst du sie dir in die Haut spießen?«
»Was sonst?«

Mein Freund schaute mich ernst an, sehr ernst sogar. »Du bist dir des Risikos bewußt?«

»Voll und ganz.«

»Das alte Blut könnte sich mit dem deinen zu einem für dich ungünstigen Verhältnis vermischen.«

»Stimmt, aber Unkraut vergeht nicht.«

»So einfach darfst du das nicht sagen, John.«

»Suko, ich muß es wissen. Tut mir leid, aber ich kann einfach nicht anders. Ich will nicht immer im dunkeln tappen. Es geht um verdammt viel.«

»Dann bitte.«

Ich hatte zwar sehr scharf gesprochen, war mir allerdings auch bewußt, daß ich ein großes Risiko einging, und mich dabei magisch infizieren konnte.

»Wenn du es versuchst, werde ich es auch wagen!« erklärte Suko mit fester Stimme.

»Nein!«

»Weshalb nicht?«

»Ich bin eventuell geschützt.«

»Ach ja?«

Statt einer akustischen Antwort holte ich das Kreuz hervor und deutete auf das Allsehende Auge.

»Du meinst, daß es hilft?«

»Fünfzig zu fünfzig…«

»Okay, mach schon. Welche Stelle an deinem Körper hast du dir ausgesucht?«

Ich deutete auf meine rechte Wange. »Dort werde ich die Nadel hineinstoßen.«

»Das ist verdammt hart.«

»Natürlich.« Noch einmal schaute ich mir die Spitze der Nadel an.

Sie war sehr spitz, es würde kaum schmerzen, wenn ich sie in meine Haut hineindrückte.

Zuerst fuhr ich mit der Fingerkuppe über die Stelle, die ich mir ausgesucht hatte. Sie lag dicht über dem Kiefer, wo das Fleisch noch weich und nachgiebig war.

Dann stieß ich zu.

Ich hatte nicht mehr lange nachgedacht, sondern die Spitze in die Haut gestoßen.

Den Einstich merkte ich nur kurz.

Aber ich bekam die Reaktion mit.

Plötzlich hatte ich das Gefühl, innerlich zu explodieren. Ich konnte nur mehr schreien, dann fraß mich das Feuer auf…

***

Sie war schnell, sie war geschickt, sie war lautlos, und sie wußte genau, was sie zu tun hatte.

Die Menschen konnten ihre Augen nicht überall haben, denn die Katze war flinker.

Und so war es ihr gelungen, den beiden Männern zu entwischen.

Sie wußte, daß sie Feinde vor sich hatte. Besonders einer von ihnen, der einen Talisman trug. Sie hatte gespürt, daß etwas von ihm ausging, als der Mann auf den Speicher geklettert war.

Jetzt war sie im Freien. Ohne daß es von den Männern bemerkt worden war, hatte sie das Haus verlassen und Deckung im Garten gefunden.

Man sagt Tieren nach, es ist wohl auch bewiesen worden, daß sie besondere Sinne besitzen, die sie einsetzen können wie Radarantennen. Aber diese Sinne waren nicht mit den Fähigkeiten zu vergleichen, die diese Katze aus den Urtagen des alten Ägyptens besaß. In ihr steckte nicht nur das Wissen eines mächtigen Volkes, auch ein Teil der alten Magie, mit dem sich das Volk beschäftigt hatte, denn Katzengötter und Katzengöttinnen hatte es schon damals gegeben.

Schon einmal hatte sie bewiesen, wie stark ihr Wille und ihre Ausstrahlungen waren, als sie die Katzen zusammenholte, um einen Menschen mit dem Tod zu bestrafen.

Auch jetzt wollte sie Menschen bestrafen, die gefährlich werden konnten.

Das Haus lag ruhig da. Wie ein Schatten auf vier Beinen huschte das Tier an dem geparkten Wagen der beiden Fremden vorbei und verschwand zwischen den Büschen.

Untätig blieb das Tier nicht. Es setzte sich auf seine Hinterpfoten und fuhr die telepathischen Kräfte aus.

Wichtig war die Verbindung zu den anderen, denn die Katze wußte auch, daß es genügend Artgenossen gab, die sich in der Großstadt hielten und die lange Zeit überdauert hatten.

Sie hatten sich nicht viel verändert. Noch immer steckte in ihnen ein großes Stück der alten Wildheit. Die Hunde hatten sich den Menschen angepaßt, die Katzen nicht.

Darauf baute das Leittier…

***

Mir war es tatsächlich so, als würde ich innerlich verbrennen. Ich sah nichts mehr, auch keine Flammen vor meinen Augen zucken.

Dennoch bewegte ich mich. Ich torkelte durch den Raum, riß einen Tisch um und eine Stehlampe, fiel über einen im Weg stehenden Sessel, kippte nach hinten und hörte Sukos lauten Ruf.

Ich hatte die Augen weit aufgerissen, ohne allerdings die Wohnung

zu sehen, weil alles vor meinen Blicken verschwand. Eingepackt war ich in ein grünes Feuer, das mich von allen Seiten umgab.

Ich hörte Schreie, die tornadoartig in meinen Ohren gellten. Ich sah entstellte Fratzen von Menschen und Mumien. Tempel erschienen, als hätte sie jemand an mir vorbeigezogen, um sie anschließend wieder zurückzuzerren. Von irgendwoher erreichten auch Schreie meine Ohren, dann aber war alles vorbei.

Ich lag auf dem Boden, atmete heftig, spürte Tränenwasser in den Augen, und doch war ich nicht fertig oder erledigt. Ich fühlte mich wie nach einem langen, tiefen Schlaf, der mich wieder an die Oberfläche der Realität gespült hatte.

Suko saß neben mir, während ich auf dem Rücken lag. Besorgt schaute er mich an. Zwischen seinen Fingern hielt er die lange Nadel, die einmal in meiner Wange gesteckt hatte. An ihrer Spitze klebte frisches Blut, mein Blut.

»Ich glaube, John, diesmal hast du dich übernommen.«

»Kann sein.« Ich ergriff Sukos Hand, der mich in die Höhe zog. Es war noch ein Sessel vorhanden, in dem ich meinen Platz fand, mich anlehnte und mir eine Erholungspause gönnte. Ich drehte den Kopf.

Im anderen Sessel hockte noch immer die »Tote«. Auch jetzt hatte sie ihren Platz nicht verlassen.

Suko legte die Nadel zur Seite. »Ich habe dich schreien gehört. Was ist geschehen?«

»Eigentlich nichts.«

»Erzähl doch keine Operetten.«

»Es ist kaum etwas passiert. Nur die beiden Blutarten vertrugen sich nicht miteinander, und genau in diese Zwickmühle bin ich hineingeraten.« Ich überlegte und kramte in meiner Erinnerung.

»Manchmal hatte ich den Eindruck, als wäre ich regelrecht weggetrieben worden, und zwar durch die Zeiten.«

Suko schaute mir nur ins Gesicht.

Ich betastete die kleine Wunde an meiner rechten Wange. Sie hatte sich längst wieder geschlossen. »Es war ein Treiben durch die Zeiten, die ich innerhalb von Sekunden erlebte. Ich sah Dinge, von denen andere nicht einmal träumen. Suko, du wirst mich möglicherweise für verrückt halten, aber mir kam es vor, als hätte ich tief in das alte Ägypten hineinblicken können.«

»Das nehme ich dir sogar ab, John. Aber was hat es für uns denn effektiv gebracht?«

»Nichts, wenn ich ehrlich sein soll. Schmerzen, die mich möglicherweise gerettet haben.«

»Das mußt du mir erklären.«

»Es war das Kreuz.«

Mein Freund lächelte wissend. »Ich habe es gesehen, John. Nicht

dein gesamtes Kreuz, sondern das Allsehende Auge strahlte plötzlich auf. Es hat dagegen gewirkt, es hat dafür gesorgt, daß du nicht so geworden bist wie Ann Tobey. Ihm müßtest du eigentlich dankbar sein, sonst hätte ich jetzt noch eine Zombieart hier sitzen.«

»Bißchen mehr Respekt, wenn ich bitten darf.«

Suko faßte zusammen. »Deine komische Nadel hat dir nichts gebracht, John. Wir stehen wieder am Anfang.«

»Leider.« Ich stand auf. Das leichte Schwindelgefühl verging sehr rasch. Mein Blick blieb an Ann Tobey hängen. »Sie hat uns wahnsinnige Dinge berichtet, Suko, und ich werde einfach das Gefühl nicht los, daß es alles ist.«

»Was willst du noch über die alte Zeit wissen?«

»Darüber nichts mehr. Mich interessiert die Gegenwart, die Mumie und Ibrahim Sale.«

»Sie wird uns nichts sagen. Es kann sein, daß sich in ihrem Hirn eine Sperre festgesetzt hat oder festgesetzt wurde.«

»Können wir sie durchbrechen?«

»Wie denn?«

»Das Allsehende Auge hat mir geholfen. Vielleicht ist es der Weg, Zeiten und Erinnerungen zu überbrücken.«

Suko verengte die Augen. »Ich gebe dir in gewissen Punkten recht. Nur könnte es auch für Ann gefährlich werden. Eventuell kommt sie nicht so leicht davon wie du.«

Ich hob die Schultern und schaute noch einmal auf die Nadel, an der mein und das Blut der Mumie klebten. »Irgendwie müssen wir zu einer Lösung kommen. Der Hinweis des Allsehenden Auges war gut. Davon lasse ich mich auch nicht abbringen.«

»Es ist deine Entscheidung, John. Zudem können wir hier nicht noch länger herumstehen und nichts tun. Die Mumie und Sale sind wichtiger als Ann.«

Da hatte er natürlich recht, obgleich ich Anns Leben nicht unnötig aufs Spiel setzen wollte, aber wir wußten nicht einmal genau, ob sie nun wirklich tot war oder noch Leben in ihr steckte. Herzschlag jedenfalls war keiner mehr zu spüren. Sie glich eher einer Scheintoten.

Ich bückte mich, um einen Blick in ihre Augen werfen zu können.

Klar schauten die Pupillen nicht. Über ihnen lag meiner Ansicht nach ein Schleier, zudem besaßen sie den Ausdruck, als würden sie in eine unermeßliche Ferne schauen, als wollten sie dort etwas entdecken, das einzig und allein für sie bestimmt war.

Ich zog mir einen schmalen Stuhl heran und setzte mich vor sie.

Unsere Blicke begegneten sich abermals. Ich hatte die Stirn gekraust, die Lippen zu einem Lächeln verzogen. Wenn Ann mich anschaute, sollte sie wenigstens ein etwas vertrautes Gefühl haben. Das flößt ein lächelnder Mund eher ein als ein verzogener.

Zunächst mußte ich wissen, wie sie auf das Allsehende Auge reagierte. Deshalb zeigte ich ihr das Kreuz und sprach sie auch auf das Auge an. »Du kennst es, Ann?«

»Ja«, klang die leise Antwort. »Das Auge der Vorsehung, das Auge des Osiris.«

Ich nickte. »Wunderbar. Es ist ein gutes Zeichen, nicht wahr?«

»Licht vertreibt die Finsternis«, flüsterte sie.

»Das meine ich auch. Ich bin gekommen, um die Finsternis aus deinem Geist zu vertreiben, Ann.«

Die Frau reagierte nicht. Noch wirkte sie teilnahmslos. Sie bewegte zwar die Lippen, doch kein roboterhaft gesprochenes Wort drang aus ihrem Mund.

Über sie und das Allsehende Auge mußte ich einfach an die Katze herankommen. Nicht die Mumie war meiner Ansicht nach der springende Punkt, einzig und allein die Katze, denn sie stammte aus der uralten Zeit, sie hatte überlebt und den Baumeister Herodot mit Informationen gefüttert. Der Katze würden auch die alten, magischen Praktiken nicht unbekannt sein.

»Das Allsehende Auge ist sehr wichtig«, flüsterte ich ihr zu. »Du solltest dich darauf konzentrieren. Es wird dir, es wird uns die Aufklärung bringen.«

»Worüber?«

»Über Herodot, über die Katze…«

»Ich weiß alles.« Stockend hatte Ann Tobey die Worte gesprochen.

Sie kam mir jetzt vor, als wäre sie aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Plötzlich war sie voll da.

»Was weißt du?«

»Sie sind in der Nähe. Sie haben die Gefahr genau gespürt. Das Auge hat sie gelockt.«

Die Erklärungen klangen fremd für mich. »Wen soll es denn gelockt haben?«

»Die Katze…«

»Ist sie hier?«

»Ja!« stieß die Frau hervor. »Ich spüre ihre Nähe. Sie kann es nicht hinnehmen, daß Fremde von Dingen erfahren, die ihnen verschlossen bleiben sollen. Das mußt du verstehen. Die Katze ist wichtig. Sie ist der Träger des Wissens. Man darf als normal Sterblicher nicht an sie heran. Nur die Mumie kann es.«

»Ist sie auch in der Nähe?«

»Ich spüre nur den Einfluß der Katze.«

Hockend drehte ich mich zu Suko um. »Du hast es gehört?«

Mein Freund begriff. »Klar, John, ich werde mal nachschauen.« Er ging zum Fenster.

Draußen war es zwar nicht dunkel, aber an diesem trüben Tag war es

auch nicht richtig hell geworden. Der Himmel hatte einen noch graueren Schimmer bekommen. Die Wolkendecke war tief gesunken und lag schwer über der Stadt.

Mir wäre natürlich die Mumie lieb gewesen, doch die alte Katze war ebenfalls nicht zu verachten. Wenn es uns gelingen würde, sie einzufangen und zu beeinflussen, hätten sie einen ausgezeichneten Informationsspender bekommen.

Suko stand am Fenster und verdrehte seinen Hals. »Ich sehe noch nichts, John. Keine Katze.«

»Aber sie ist da. Ich spüre sie!« Stockend gab Ann Antwort. Vier Nadeln steckten in ihrem Gesicht, über das plötzlich ein Zucken lief.

Die Blutstreifen schienen über die Haut laufen zu wollen. Ein jeder von uns merkte auch die Unruhe bei ihr.

»Was ist mit dir, Ann?«

»Ich… ich habe euch verraten. Ich habe zuviel gesagt. Die Katze wird sich rächen.«

»An dir?«

»An allen, die damit zu tun haben. Wir alle haben uns der Vergangenheit gegenüber schuldig gemacht. Glaub es mir.« Sie bewegte den Kopf, als wollte sie die Nadeln abschütteln. »Ich habe mich nicht in ihrem Sinne verhalten. Ich habe alles verraten. Ibrahim hatte recht. Ich bin zu einer Verräterin geworden.«

»Nein!« widersprach ich. »Du hast gut daran getan, mit uns zusammenzuarbeiten.«

»Ich kann nicht mehr entkommen. Ich stehe unter dem Einfluß, ich bin eine Gezeichnete.« Jedes Wort brachte sie nur mühsam hervor, als müßte sie zunächst nach den einzelnen Buchstaben suchen. Ihre Augenwimpern vibrierten, die Lippen zuckten ebenfalls, hin und wieder verdrehte sie die Pupillen.

Ich hätte dieser Frau gern geholfen. Nur wußte ich nicht, was passierte, wenn ich ihr die Nadeln aus dem Gesicht zog. Vielleicht tat ich genau das Falsche, und dieses Risiko wollte ich auf keinen Fall eingehen.

Sie starrte mich an, öffnete den Mund. Ich sah ihre Zunge. Sie kam mir klumpig und grau vor, als würde sie allmählich verfallen. Im nächsten Augenblick flüsterte die Frau etwas Schreckliches. »Ich… ich lebe nicht mehr richtig. Ich schwebe zwischen den Zeiten. Ich bin nicht Gegenwart, ich bin nicht Vergangenheit. Ich werde von den Zeiten erdrückt. Ich fühle mich grauenhaft …«

»Du schaffst es, Ann. Wir schaffen es gemeinsam.«

»Nein, die Katze ist stärker. Sie wird sich an mir furchtbar rächen. Die Kräfte der alten Götzen stehen auf ihrer Seite. Sie stammt aus einer Zeit davor. Damals war alles noch anders. Atlantis, Ägypten, vor der Flut, sie hat alles erlebt, sie…«

»John, ich glaube, da ist etwas.« Sukos Stimme hatte lauernd geklungen. Den Tonfall kannte ich und glaubte fest daran, daß er nicht gesponnen hatte.

»Wo denn?«

»Bewegungen im Garten.« Er winkte mir zu. Ich trat neben ihn und schaute ebenfalls durch das Fenster.

»Menschen?«

»Nein, die sind anders. Ich rechne eher damit, daß wir von Katzen beobachtet werden.«

»Dann hat Ann doch recht gehabt.«

»Das fürchte ich auch. Und es ist nicht nur eine Katze. Da haben sich einige versammelt.«

Nicht nur Suko hatte dies gespürt, Ann Tobey ebenfalls. Als ich sie wieder anschaute, sah ich die Angst in ihren Augen. Es war eine schlimme Furcht, ein Wissen, als wäre ihr genau klargemacht worden, was sie bald erwartete.

»Ob wir sie aus dem Haus kriegen?« hauchte ich.

»Wir müssen es zumindest versuchen.«

Suko verließ seinen Beobachterposten ebenfalls. Ich schaute noch einmal in den Garten.

Da huschten tatsächlich Schatten durch die Büsche und über das spärliche Wintergras hinweg.

Es konnten Katzen sein…

Wieder stand das Bild des ermordeten Behal vor meinen Augen.

Der Mann war von einer Horde Katzen attackiert worden und mußte fürchterlich gelitten haben.

Ich drehte mich scharf um. Suko hatte die Frau an beiden Händen gefaßt und fragte, ob sie aufstehen könnte.

Ann rührte sich nicht. Wir trauten uns auch nicht, die Nadeln aus ihrem Gesicht zu ziehen. Sie hatte mir erklärt, daß sie zwischen den Zeiten schwebte; das nahmen wir ihr ab.

»Bleib du bei ihr, Suko. Ich schaue trotzdem draußen einmal nach.«

»Paß aber auf!«

»Sicher.«

Mit schnellen Schritten verließ ich den Wohnraum. Der Weg zur Haustür war auch rasch zurückgelegt. Bevor ich sie öffnete, zog ich meinen Dolch. Wenn die Katzen magisch beeinflußt waren und mich angriffen, konnte ich mich mit ihm besser verteidigen als mit der Beretta.

Die kalte Luft strömte durch den Spalt, als ich die Tür langsam öffnete. Sie streichelte mein Gesicht, der Atem stand als Wölkchen vor meinem Mund.

Das Kreuz regte sich momentan nicht. Auch das Allsehende Auge gab keine Strahlung ab.

Ich ging den ersten Schritt über die Schwelle. Vor mir lag die Stufe, anschließend der Plattenweg, dessen Steine allmählich im Grau des allmählich abfließenden Tages verschwanden und so wirkten, als würden sie einfach verschluckt.

Eine Katze sah ich nicht. Ich hörte auch nichts von ihnen. Kein Fauchen, kein Miauen, die Tiere hielten sich zurück. Noch hatte ich ihnen keinen Grund zum Angriff gegeben, wenigstens glaubte ich das.

Der Garten wirkte auf mich wie eine gespenstische Kulisse. Die kahlen Bäume, das Gerippe der Büsche, bedeckt von der dunklen Farbe der Dämmerung, all das verursachte bei mir ein Zusammenziehen des Magens. Ich verspürte keine direkte Furcht, aber die Bedrohung war schon vorhanden. Die Geräusche der übrigen Welt schienen unter einem Panzer aus Watte begraben zu sein, jedenfalls vernahm ich sie nicht so deutlich wie sonst.

Auf dem Weg blieb ich stehen, achtete sehr genau auf die Geräusche in meiner Umgebung.

Da tat sich nichts…

Die Stille blieb. Sie war drückend, ein stilles Lauern, das auch mir auf den Magen schlug.

Suko hatte die Bewegungen an der anderen Seite gesehen. Also mußte ich auch dorthin.

Ich drehte mich nach rechts – und wurde angegriffen. Wo das Tier gelauert hatte, war mir unbekannt gewesen. Jedenfalls erhob sich der Schatten vor mir.

Eine schwarz-weiße Straßenkatze wuchs vor meinem Gesicht auf.

Sie schien in die Luft gezeichnet worden zu sein. Die Krallen hatte sie ausgefahren, die Pfoten vorgestreckt, und bevor sie die kleinen, scharfen Messer in mein Gesicht schlagen konnte, katapultierte ich mit der linken Faust ihren Körper so weit zurück, daß er gegen einen Baumstamm prallte, zu Boden rutschte, sich überschlug. Das Tier blieb liegen, und sein Schreien war das Startsignal für die anderen Tiere, denn plötzlich kamen sie von allen Seiten.

Fledermäuse waren es nicht, auch wenn sie durch die Luft flogen und mir ans Fell wollten.

Um mich herum war die Stille aufgerissen worden. Ich hörte das Schreien und Fauchen der Katzen, diese wilden Schreie, die mir den Tod verkünden wollten.

Ich schlug um mich, auch mit dem Dolch.

Eine Katze sprang in die Klinge. Wie gesagt, es hätte mir bei einem völlig normalen Tier leid getan, aber dieses hier war nicht normal.

Alle Katzen standen unter einem magischen, bösen Einfluß und waren darauf getrimmt, zu vernichten.

Mit einigen Sprüngen wich ich zurück, dachte nicht mehr an die Stufe und wäre fast gefallen, weil ich mit der Hacke gegen sie stieß.

Für einen Moment verlor ich die Kontrolle, was die Katzen natürlich merkten.

Eine sprang mir gegen die Brust. Sie krallte sich fest – und zischte auf.

Nicht allein die Brust hatte das Tier berührt, auch mein Kreuz und damit das Allsehende Auge.

Seine Magie zerstörte die Katze, sie wurde regelrecht zerstrahlt, vor meinen Augen zu Asche, die dem Boden entgegenrann.

Ein anderes Tier schaffte es, sich an meinem rechten Arm festzubeißen. Ich hörte es schreien, fuhr herum und schleuderte es kurzerhand fort. Diesmal klatschte der Körper gegen die Hauswand.

Sofort wechselte ich meinen Standort. Geduckt lief ich einige Schritte weiter, weil ich mit harten Stoßbewegungen gegen die nächsten Körper anging.

Der Dolch erwischte zwei Tiere, ein drittes wurde von der Klinge gestreift. Es regnete.

Ich sprang wieder zurück. In den folgenden Sekunden geschah nicht viel, ich hatte freie Bahn bekommen und konnte endlich auf den Eingang zulaufen.

Mit einem Sprung erreichte ich den Flur. Noch in der Bewegung schaffte ich es, die Tür hinter mir zuzuziehen.

Im gleichen Moment zersplitterte eine Scheibe. Sofort dachte ich an den Wohnraum, an Suko und Ann.

Ihr Schreien war furchtbar!

***

Suko war nicht gern zurückgeblieben, hatte allerdings einsehen müssen, das es das beste gewesen war.

Er ließ Ann nicht aus den Augen und schaute auch zum Fenster hin. Hinter der Scheibe lag der Garten in seinem dämmrigen Grau.

Nichts tat sich dort. Suko entdeckte auch keine Bewegungen, als er zum Fenster lief und nachsah.

Die Stimme der Frau ließ ihn herumfahren. »Sie… sie sind da. Ich spüre es. Sie sind noch nicht verschwunden, das kannst du mir glauben. Die Katzen haben Zeit. Sie warten, bis der Zeitpunkt günstig ist. Du kannst alles versuchen, aber du wirst es nicht schaffen. Ich weiß es, ich habe es schon immer gewußt.«

Der Inspektor lächelte, obwohl es ihm schwerfiel. »Keine Sorge, wir schaffen es schon.«

»Nein, nicht gegen die Macht!«

Suko führte die Diskussion nicht weiter. Er dachte an die Katzen und an seinen Freund John. Vielleicht war es besser, wenn er in den Flur lief, um…

Da schrie die Frau!

Nur kurz, leise, aber in diesem Ruf steckte alles, was sie fühlte.

Angst, Grauen, Überraschung.

Auf der Stelle drehte sich Suko um!

Sein Blick glitt zum Fenster. Hinter dem Glas war es dunkler geworden, was allerdings nicht an der Dämmerung lag, sondern daran, daß dort ein Monstrum erschienen war.

Groß, schwarz, unheimlich.

Eine Riesenkatze!

Und die sprang auf die Scheibe zu. Als sie splitterte, schrie auch Ann Tobey…

***

Mir kam das Bild vor, als würde ich ein Standfoto von einem Film sehen. Vor mir hatte sich Suko aufgebaut, die Arme halb erhoben, als wollte er Deckung suchen.

In das Zimmer hinein wirbelten die Scherben und langen Splitterkanten, begleitet von einem gewaltigen Monstrum, dreimal so groß wie schwarze Panther. Eingepackt in die Dichte des Gesichtfells waren die grausamen, gelben, kalten, funkelnden Augen, leicht geschlitzt, ein mörderisches Feuer versprühend.

Die Katze war gewaltig. Sie konnte nicht gestoppt werden. Bei ihrem Sprung in den Raum riß sie einige Möbelstücke um. Ihre langen, scharfen Krallen schabten nicht nur über den Teppich, sie rissen ihn auch auf. Suko stand ihr am nächsten. Auch mein Partner war geschockt. Bevor er noch reagieren konnte, hatte die Katze schon zugeschlagen. Sie fegte ihn mit einem Prankenhieb von den Beinen, so daß sich mein Freund auf dem Boden überschlug.

Der schwarze Körper ragte wie ein Berg vor mir hoch. Ein Gebirge aus zuckenden Muskeln, aus Fell und Fleisch. Dazu versehen mit mächtigen Pranken, die alles zerstören konnten, was sich ihnen in den Weg stellte.

Ich wechselte zur Beretta, war aber nicht schnell genug. Bevor ich die Pistole noch freibekam, hatte die Katze zugeschnappt. Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Ihr Maul war so breit und groß, daß sie damit einen Menschen packen konnte.

Ann Tobey schrie nicht mehr. Als das Maul zuschnappte, war das Schreien verstummt. Die Riesenkatze riß die Frau aus dem Sessel, drehte sich noch einmal auf der Stelle und schlug mit dem Schwanz um sich.

Auch er war auf das Dreifache angewachsen. In ihm steckte eine mächtige Kraft, die ich zu spüren bekam.

Der Treffer riß mich fast um. Bis gegen die Wand taumelte ich, sah, daß Suko das Monstrum angreifen wollte und von einem Prankenhieb

zu Boden geschleudert wurde.

Dann floh sie.

Ein gewaltiger Satz brachte sie durch das zerstörte Fenster hinaus in den Garten. Ihre Beute hielt sie nach wie vor im Maul. Wie ein Monster brach sie durch den Vorgarten und räumte alles aus dem Weg, was sie hinderte.

Ich hörte das Brechen des Geästs. Der weiche Boden vibrierte, dann war sie nur noch ein kompakter, zerfließender Schatten in der grauen Dämmerung.

Ich würde sie verfolgen, war aber vorsichtig, da ich noch mit zahlreichen anderen Helfern rechnete.

Am Fenster blieb ich für einen Moment stehen. Mein Blick glitt durch den Garten.

Ich sah weder etwas von der Riesenkatze, noch von den normalen Tieren. Sie hatten blitzschnell die Flucht ergriffen oder sich gut verstecken können.

Hinter mir hörte ich Suko schimpfen. Er war wieder auf die Beine gekommen. Sein Gesicht zeigte einen wütenden Ausdruck. »Verdammt, John, damit habe ich nicht rechnen können.«

»Ich auch nicht.«

Das Glas zerknirschte unter Sukos Sohlen, als er mir entgegenschritt und den Kopf schüttelte. »Man ist nie sicher vor Überraschungen.« Sein folgendes Lachen klang unecht. »Allerdings frage ich mich, wo dieses Riesentier sich verstecken will.«

»Überhaupt nicht.«

»Wieso?«

»Wer groß werden kann, der schafft es auch, sich wieder zu verkleinern.«

»Da hast du recht.«

Unsere kleine Pause hatte nur Sekunden gedauert. Durch die zerstörte Scheibe gingen wir hinaus in den Garten. Ich berichtete Suko vom Angriff der normalen Katzen.

»Dann stehen sie alle unter dem Bann.«

»Richtig, Alter. Rechne damit, daß dich ein Tierchen anspringen wird.«

»Danke, darauf kann ich verzichten.«

Wir standen noch immer mitten im Garten. Er lag in einer trügerischen Ruhe. Auch den Weg der Riesenkatze konnten wir akustisch nicht mehr verfolgen. Das Gelände bot selbst einem Monster wie der mutierten Katze Deckung.

»Nach einer Riesenkatze zu fahnden, ist mal etwas völlig Neues«, meinte Suko, als er sich umschaute. »Sollen wir die Kollegen überhaupt alarmieren?«

»Nein.«

»Dann willst du allein…?«
»Richtig, Suko. Es bleibt uns nichts anderes übrig. Wir müssen die Verfolgung zu zweit aufnehmen. Nur die Katze kann uns zu der Mumie hinführen.«
»Und zu Ibrahim Sale.«
»Sehr richtig.«
Wir hatten uns im Garten noch weiter umgesehen, bevor wir den Weg zur Vorderseite einschlugen. Dort konnte Suko den Erfolg meiner Arbeit sehen.
Vor der Haustür lagen die toten Katzen auf dem Weg. Die meisten inmitten einer dicken Blutlache.
»Fünf Katzen«, sagte Suko nickend. »Da hast du einiges geschafft, mein Lieber.«
»Das mußte sein.«
An unserem Fahrzeug hatte sich niemand zu schaffen gemacht. Es hob sich vom Boden wie eine dunkle Insel ab. Nur die Scheiben glänzten wie matte Spiegel.
Nach Spuren suchten wir auch hier vergeblich. Uns blieb nichts anderes übrig, als in den Wagen zu steigen und zunächst einmal langsam durch das Gebiet zu fahren. Es war gut vorstellbar, daß sich die Katze noch in der Nähe aufhielt. Hoffentlich zusammen mit der geheimnisvollen Mumie und dem Euro-Ägypter Ibrahim Sale.
Ich hatte mich hinter das Lenkrad gesetzt und ließ den Wagen langsam anrollen.
Das Haus der Ann Tobey lag als letztes innerhalb einer Sackgasse.
Bevor wir zu den Neubauten kamen, mußten wir noch ein dicht bewachsenes Gelände rechts und links passieren.
Die blassen Scheinwerferlichter erhellten die graue Finsternis. Jenseits des Buschwerks schimmerten hinter den Fenstern der anderen Häuschen Lichter.
Dunkel allerdings war der Wagen, der quer auf der Straße stand und eine normale Weiterfahrt unmöglich machte.
Es war kein kleines Auto, sondern ein Lieferwagen mit ziemlich großer Ladefläche.
Ich hielt an.
Neben mir atmete Suko schnaufend. »Weißt du, John, woran ich denke?« fragte er.
»Nein.«
»Daß selbst eine Riesenkatze auf die Ladefläche paßt. Oder liege ich da sehr daneben?«
»Das glaube ich nicht.«
»Wunderbar, dann können wir ja nachschauen.« Er öffnete die Tür und stieg aus.
Ich blieb noch hocken. Einfach deshalb, weil mir die Umgebung nicht

geheuer war.
Rechts und links, wo das Gelände noch nicht bebaut worden war, wuchsen die wilden Sträucher ziemlich hoch. Bis zu einem Drittel ihrer Höhe reichte das Unkraut. Überschattet wurden sie vom Astwerk der kahlen Bäume. Ein ideales Gelände, um Verstecke zu finden. Da konnten sich Hunderte von Katzen verborgen halten, ohne daß wir auch nur eine von ihnen entdeckt hätten.
Mir gefiel die Stelle überhaupt nicht. Suko war noch nicht weitergegangen; er hielt die Tür auf und beugte sich zur Seite. »Was ist denn, John?«
»Ich warte noch ab.«
»Soll ich mir den Wagen allein anschauen?«
»Das wäre nicht schlecht. Ich bleibe hier und gebe dir vorläufig Rückendeckung.«
»Okay.« Suko drückte den Wagenschlag wieder zu und ging.
Ich schaute ihm nach. Er hielt sich etwas außerhalb des Scheinwerferlichts. Sehr wohl war mir nicht. Der Lieferwagen stand auf der Straße wie ein Hindernis, das zu einer perfekt aufgebauten Falle gehörte. Ich persönlich hielt diesen Ibrahim Sale für ausgekocht genug, um die Falle für uns aufzubauen.
Zudem war er gezwungen, etwas gegen uns zu unternehmen, denn wir konnten ihm allein gefährlich werden. Auf andere brauchte er nicht zu rechnen.
Ich zog meine Beretta hervor und legte sie in den Schoß. Den Gurt hatte ich längst gelöst, um, wenn es darauf ankam, so schnell wie möglich aus dem Wagen zu kommen.
Suko hatte den Lieferwagen erreicht. Er trat wieder in das Scheinwerferlicht hinein. Sehr vorsichtig und leicht geduckt näherte er sich dem Führerhaus.
Auch er hielt seine Waffe in der Hand, als er sich aufrichtete und durch die Scheibe schaute.
Es war nichts zu sehen. Ich erkannte es am Heben seiner Schultern. Stand tatsächlich ein leerer Wagen auf der Straße?
Das wollte mir einfach nicht in den Kopf, und so wartete ich auf Sukos weitere Durchsuchungen.
Immer noch an der gleichen Wagenseite bewegte er sich entlang, um die Rückseite mit der Ladeklappe zu erreichen. Als er vor ihr stand, konnte ich ihn nicht mehr sehen.
Ich wartete, schaute dabei in den Spiegel, bewegte mich auch und ließ meine Blicke forschend über das Gelände gleiten.
Es wirkte wie eingefroren, lag als eine verwunschene Insel in der Stille.
Seltsam, daß sich hier kein Mensch blicken ließ. Dabei standen die nächsten Häuser nicht einmal eine Steinwurfweite entfernt. Doch die

Bewohner kümmerten sich nicht um diesen Flecken.

Auf die Uhr hatte ich nicht geschaut. Rein gefühlsmäßig allerdings kam mir die Zeit schon etwas lang vor. Suko hätte sich längst zeigen müssen.

Mein innerer Alarmwecker klingelte. Auch ich drückte den Wagenschlag auf und schob mich aus dem Rover. Mir persönlich war es einfach zu still.

Neben dem Rover blieb ich mit gezogener Waffe stehen. Das kalte Scheinwerferlicht floß gegen den Lieferwagen und auch darunter hinweg. Nichts zeichnete sich dort ab.

Zuletzt hatte ich Suko an die Rückseite des Fahrzeugs gehen sehen. Da wollte ich auch hin, um nachzuschauen.

»Suko?« Mein Ruf war gerade so laut, daß er ihn erreichen konnte.

Die Antwort bekam ich sofort. »Ich bin hier, John.«

Einige kleine Schritte ging ich vor. »Alles okay?«

»N… ja …«

Die Antwort war klar und trotzdem nicht. Suko hatte sie sehr gedehnt gegeben, für mich ein Zeichen, daß doch nicht alles so stimmte bei ihm.

»Hast du was entdeckt?«

»Nein!«

Ich versuchte es. »Okay, dann komm her. Wir umfahren das Hindernis und werden einen Abschleppwagen holen.«

»Nichts werden Sie, Sinclair!«

Ich hörte die fremde Stimme, stand auf dem Fleck und konnte nicht gerade sagen, daß ich glücklich gewesen wäre, aber ich fühlte mich irgendwo bestätigt. Suko hatte nicht kommen können, er wurde gehindert, wahrscheinlich von Sale.

»Mr. Sale?« fragte ich.

»Und ob, Sinclair.«

»Ich wußte es.«

»Dann wissen Sie auch, daß das Leben des Chinesen in Ihrer Hand liegt. Wenn Sie irgendwelche Dummheiten machen, werde ich ihn erschießen. Denken Sie zudem daran, daß ich nicht allein bin.«

»Ich weiß, Sie haben die Katze und die Mumie.«

»Die auch.«

Was die Antwort zu bedeuten hatte, bekam ich sehr bald zu hören, als ich Schritte vernahm. Sie näherten sich von zwei Seiten. Ich schaute zuerst nach rechts.

Der eine hatte auf dieser Seite zwischen den Büschen auf mich gelauert. Es war ein dunkelhaariger Mann, der seine Waffe auf mich gerichtet hielt.

Der zweite stand an der anderen Seite. Auch er hielt ein Schießeisen in der Faust. Beide sahen, daß ich die Beretta ebenfalls festhielt und

gaben mir den Befehl, die Pistole fallen zu lassen.
Das tat ich auch.
»Hat er gehorcht?« rief Sale.
»Ja.«
»Dann schafft ihn her!«
Sie näherten sich mir von zwei Seiten. So hatten sie mich gut in die Zange nehmen können. Ich mußte einfach davon ausgehen, daß sie fest entschlossen waren zu schießen. Zunächst einmal schielte ich gegen ihre Gesichter.
Beide waren mir fremd. Ich kannte wirklich keinen von ihnen. Sie gehörten auch nicht zu den Europäern, ihre Wiege mußte in Arabien oder im nördlichen Afrika gestanden haben.
Auch ohne Waffen hätten sie einen gefährlichen Eindruck gemacht. Unter den dunklen Haaren schimmerte bleich die Haut ihrer Gesichter, an den Wangen allerdings verändert durch die dort wachsenden Bartschatten. Sie blieben in sicherer Distanz von mir stehen, streckten die Waffenarme aus und stützten ihre Handgelenke ab.
Die Mündungen zielten auf meinen Kopf.
Ich hatte die Arme sicherheitshalber erhoben. »Und wie geht es weiter?« fragte ich.
»Geh zum Auto.«
»Ins Fahrerhaus?«
»Hör auf, verdammt! Du sollst zu deinem Kumpan gehen. Aber vorsichtig, keine falsche Bewegung.«
»Ich werde lieb sein.«
Sie grinsten nicht einmal. Ich drehte mich auf der Stelle und nahm fast den gleichen Weg wie Suko.
Ich fand ihn vor den offenen Ladetüren stehend. Auf der Fläche, im Dunkeln verborgen, hockte Ibrahim Sale. Viel war von ihm nicht zu sehen, nur die Waffe in seiner Hand, deren Mündung den Hinterkopf meines Freundes berührte.
»Tut mir leid, Alter.«
Ich deutete ein Nicken an. »Mir auch, Suko.«
Im Dunkeln kicherte Ibrahim Sale. Hinter mir standen seine Helfer. Aus ihrer Kleidung strömte ein scharfer Gewürzgeruch, der mir unangenehm in die Nase stach.
»Ihr habt euch zu weit vorgewagt, ihr beiden Bullen. Wie kann man nur so vermessen sein und versuchen, mich übertölpeln zu wollen! Das ist der reine Wahnsinn.«
»Hören Sie, Sale. Sie können machen, was Sie wollen. Hier kommen Sie nicht raus. Auch nicht mit Ihrer Riesenkatze.«
»Meinen Sie?«
»Ja.«

Er lachte. »Wissen Sie eigentlich, was sie schon alles überlebt hat? Wissen Sie das?«
»Ich hörte von mehreren Naturkatastrophen.«
»Stimmt genau, Bulle, stimmt alles. Diese Katze ist uralt. Sie stammt aus einem Reich, von dem Menschen nur träumen können. Sie haben mal davon gehört, es gibt Spekulationen, aber das Reich selbst hat noch niemand gesehen.«
»Ich kenne Atlantis ein wenig.«
Er war überrascht, jedenfalls sagte er in den folgenden Sekunden zunächst einmal nichts. »Woher wollen Sie Atlantis kennen?«
»Es gibt magische Zeitreisen, die ich durchführen konnte. Wenn Sie ein Kenner der Materie sind, müßten Sie doch von den Flammenden Steinen gehört haben, ein Überbleibsel aus atlantischer Zeit. Das alles dürfte Ihnen nicht entgangen sein.«
»Waren sie altägyptisch?«
»Atlantisch.«
»Dann interessieren sie mich nicht. Aber ich will euch sagen, daß ich mit dem Wissen der Mumie unsere Welt revolutionieren kann. Ich werde das alte Wissen in die Neuzeit hineintransportieren, darauf kannst du dich verlassen.«
»Und was haben Sie davon?«
»Die alte Macht. Sie glauben gar nicht, wie mächtig die Katzenmagie und das Wissen damals gewesen sind. Auch die Katze hat es nicht bei der Geburt oder ihrer Entstehung erhalten. Es stammte von noch älteren Völkern, die von den Sternen gekommen sind und Atlantis mit ihrem Besuch beehrt haben. Sie hinterließen dem Volk ein großes Wissen. Sie kannten die Rätsel der Welt, die die Atlanter wiederum an die Ägypter weitergaben, die das Glück genau verstanden hatten und die großen Taten viel später beim Bau der Cheops-Pyramide der Nachwelt hinterlassen haben, aber nicht für jedermann greifbar, sondern hinter fest verschlossenen Türen.«
Wenn Sale damit rechnete, mir etwas Neues zu sagen, hatte er sich geirrt. »Auch darüber bin ich informiert, denn ich habe in der Pyramide gestanden und das Tor geöffnet.«
Plötzlich schrie er auf.
Wenn ich mit allem gerechnet hätte, damit nicht. Es war ein wilder, ein ungezügelter Schrei. Ich dachte schon, daß er abdrücken würde, aber er riß sich zusammen. »Du!« keuchte er schließlich. »Du bist es gewesen, der die Stätte entweiht hat?«
»Ich schloß das Tor wieder.«
»Es hat sich herumgesprochen!« zischelte es mir aus dem Dunkel der Ladefläche entgegen. »Ja, es hat sich herumgesprochen, daß jemand da war und die Stätte entweihte. Ich weiß, daß auch andere das Geheimnis herausfinden wollen, die Männer mit dem verschütteten

dritten Augen. Die Psychonauten. Aber sie werden es nicht schaffen, weil ich allen einen Riegel davorschieben werde. Hast du gehört? Wenn jemand das Geheimnis lüften wird, bin ich es.«

»Das haben auch andere gewollt.«

»Vielleicht, Sinclair, vielleicht. Aber sie besaßen nicht mein immenses Wissen.«

Da mußte ich ihm recht geben. Solange die Katze und die Mumie frei herumliefen, war dieser Ibrahim Sale ein verdammt gefährlicher Mann. Wo konnte er seine beiden Helfer verborgen haben?

Auf der Ladefläche, wo die Dunkelheit sackähnlich hing? Möglich war es, vorausgesetzt, die Katze hatte wieder ihre ursprüngliche Größe angenommen?

Oder waren die gewaltigen Ausmaße mit ihrer eigentlichen Größe identisch?

Ich schüttelte den Kopf, so daß er es sehen konnte. »Sie haben sich übernommen, Sale, völlig übernommen. Sie werden mit dem alten Wissen in der neuen Zeit nichts anfangen können, glauben Sie mir. Es ist einfach unmöglich. Die Welt hat sich radikal verändert, Sie sind ebenfalls ein Teil von ihr.«

»Das weiß ich alles. Trotzdem komme ich weiter. Wenn ich das Wissen der Mumie und der Katze eingesaugt habe, das in den Nadeln verborgen ist, dann werde ich auch erfahren können, wie die Welt vor Atlantis ausgesehen hat. Wer sie von den fremden Sternen besuchte, wie die Wesen ausgesehen haben. Die Welt wird über mein Wissen staunen, wenn ich es scheibchenweise preisgeben werde…«

»Die Welt wird lachen, Sale, glauben Sie mir. Niemand wird Sie ernst nehmen.«

Er regte sich über meine Worte auf. »Niemand?« keuchte er. »Keine Angst, Sinclair, ich werde schon dafür sorgen, daß man mich ernst nimmt. Das verspreche ich.«

»Wie denn?«

»Ann war der Anfang. Andere werden folgen. Sie hat mich verraten, sie hat ihr Wissen an euch weitergegeben, dafür mußte sie sterben. Die Katze läßt nicht mit sich spaßen. Sie ist von den Ägyptern als heiliges Tier angebetet worden…«

»Bastet war nicht schlecht oder schwarzmagisch verseucht.«

»Diese hier ist nicht Bastet!«

»Das nehme ich Ihnen sogar ab.«

»Sie gehört zu denen, die sich getrennt haben. Sie haßt die Katzengöttin. Die Katastrophen konnte sie überleben, denn eine große Kraft hat dafür Sorge getragen. Später traf sie dann einen sehr guten Freund, Herodot, einen der großen Baumeister der Cheops-Pyramide und gleichzeitig einer der Hohepriester.«

»Wo befindet sie sich jetzt?«

Sale lachte mich aus. »Das willst du wissen, nicht wahr? Ich werde es dir nicht sagen. Du wirst noch früh genug zu spüren bekommen, was es heißt, sich mit ihr anzulegen. Das kann ich dir versprechen. Ich hasse es, wenn man meine Pläne stört. Keiner von euch wird sie mehr stören. Die Waffen meiner Freunde sind mit Schalldämpfern versehen, niemand wird die Schüsse hören.«

Es wurde tatsächlich brenzlig. Ich schaute zu Suko hin, der zur Seite geschielt hatte, um mich ansehen zu können. Nicken konnte er nicht, die Bewegung wäre ihm übel bekommen, doch er wußte Bescheid, was er zu tun hatte, als ihn mein Blick traf.

Die Mündung der Waffe drückte nach wie vor gegen seinen Hinterkopf. Bisher hatte nur ich geredet, das änderte sich in den folgenden Sekunden. »Gut, Mr. Sale«, meldete er sich. »Ich weiß, wann ich verloren habe, und mein Freund ebenfalls. Aber ein Wunsch steht einem zum Tode Verurteilten noch offen.«

»Dir nicht, Chinese!«

»Keine Sorge, ich will nicht gegen euch kämpfen, das würde ich nicht schaffen, aber ich möchte dir etwas geben, wenn ich darf.«

»Das kann ich mir auch nehmen, wenn du tot bist, Bulle.«

»Stimmt.«

»Was soll dann dein Gerede?«

»Ich müßte dazu eine Erklärung geben.«

Suko hatte den Euro-Ägypter neugierig gemacht. »Und was willst du mir zeigen?«

»Alte Aufzeichnungen.«

»Die trägst du bei dir?«

»Sicher.«

»Dann her damit.«

»Einen Moment noch. Ich müßte unter meine Jacke greifen und sie hervorziehen.«

»Das kannst du ruhig. Merke ich, daß du mich reinlegen willst, drücke ich ab.«

»Bestimmt nicht.«

Natürlich würde Suko Sale reinlegen, für mich stand es fest. Er trug den Stab bei sich, der die Magie des großen Religionsstifters Buddha besaß. Rief er ein Wort, wenn er den Stab berührte, änderte sich für die Dauer von fünf Sekunden alles.

Ibrahim Sale tat nichts, um Suko aufzuhalten, der seinen Arm leicht anwinkelte und den Stab mit den Fingerspitzen berührte.

Kaum hatte er den ersten Kontakt, sprach er schon das magische Wort aus.

»Topar!«

Und damit war unsere Zeit gekommen…

***

Fünf Sekunden blieben dem Chinesen, um die Lage zu unseren Gunsten zu verändern. In dieser Spanne konnte sich niemand, der sich in Rufweite befand, auch nur bewegen, bis auf den Träger des Stabs.

Auch ich stand steif wie ein Brett, hielt die Augen offen und bekam mit, wie rasch und sicher der Inspektor handelte.

Er tauchte nach unten und entwand dem im Dunkeln lauernden Sale gleichzeitig die Waffe.

Dann nahm er sich die beiden anderen Männer vor, die sich ebenfalls nicht rührten.

Eine Drehung des Arms, ein kurzes Zuschnappen der Hand, und Suko besaß das Schießeisen. Mit drei Sprüngen hatte er sich dem zweiten Kerl genähert und entriß ihm ebenfalls die Pistole.

Da war die Zeit vorbei.

Wir alle bewegten uns, und ich hörte Ibrahim Sale vor Wut schreien.

»Kümmere du dich um ihn, John, ich nehme mir die beiden anderen Typen vor.«

Nichts hätte ich lieber getan. Zum erstenmal sah ich das Gesicht des Mannes. Es wirkte bleich wie das Mondlicht, die Augen waren aufgerissen, und er sah, wie meine Faust plötzlich vor seinem Gesicht riesig auftauchte.

Dann erwischte ihn der Treffer.

Ibrahim Sale wurde zurückgeschleudert. Er fiel in den Laderaum hinein. Ich hörte es noch poltern und setzte sofort nach. Mir war klar, daß ich mit ihm noch einiges an Arbeit haben würde. Ein Mensch wie er gab sich nicht so leicht geschlagen.

Sale besaß genügend Platz. Er stand auch wieder auf den Beinen, als ich gegen ihn vorging.

Scharf schaute er mir entgegen. Sogar das Weiße sah ich in seinen Augen leuchten. Sein Mund stand offen, aus ihm drang mir ein würgendes Geräusch entgegen.

Hinter mir hörte ich klatschende Geräusche. Suko würde mit den beiden Typen schon fertig werden, so daß ich mich auf Ibrahim Sale konzentrieren konnte.

Mit dem Unterarm wischte er über seine Lippen. Leicht geduckt stand er vor mir; sein Atem ging unregelmäßig. Dieser Mann stand unter vollem Druck. Er würde nicht kalt und überlegt handeln können.

»Nun?« fragte ich.

Er wich noch weiter zurück. Irgendwann bremste ihn die Wand.

Als er dagegenstieß, richtete er sich auf, stellte sich auf die Zehenspitzen und katapultierte sich mir entgegen.

Ich fing ihn ab.

Der erste Treffer erwischte ihn an der Brust, der zweite irgendwo zwischen Nacken und Hinterkopf. Vor mir tauchte er zu Boden, krümmte sich, weil er Schmerzen hatte und wurde von mir auf die

Beine gerissen. Wie ein Häufchen Elend hing die Person, die vorhatte, die Welt aufzuklären, in meinem Griff.

Ich schüttelte ihn durch. »Tut mir einmal leid für Sie, Sale. Aber Sie haben einfach zu hoch gepokert, verstehen Sie?«

»Du… du …« Ich stieß ihn gegen die Ladewand. »Was dir jetzt noch bleibt, ist die reine Wahrheit. Pack aus, Junge. Pack verdammt schnell aus!«

»Nein, ich…«

Wieder hämmerte ich ihn gegen das Hindernis. Suko stand längst neben mir.

»Will er nicht reden?«

»Nein!«

»Das sollten wir ändern.«

Das Gesicht des Mannes verzog sich, als wäre es eine Gummimaske. »Was wollt ihr denn?«

»Die Mumie, die Nadeln, die Katze!«

»Sie wird euch töten!« kreischte er.

»Das lassen Sie mal unsere Sache sein, Sale. Sie wissen, wo sich beide befinden.«

»Nein, ich…«

Wieder stieß ich ihn zurück. Diesmal hatte ich seinen Widerstand gebrochen. »Ja, ich weiß es. Ich weiß es, verdammt!«

»Dann werden Sie uns hinführen.«

Suko hatte mir den Mann überlassen. Er fesselte mittlerweile dessen Helfer mit einer Handschelle. Der eine Kreis umschloß einen Fußknöchel, der andere ein Handgelenk.

Sie würden nicht von der Ladefläche verschwinden können, das stand fest.

Ich hatte den Euro-Ägypter gedreht und stieß ihn vor mir her, dem Ausgang zu.

Er stolperte nach draußen und wollte wegrennen. Nach wenigen Schritten spürte er meine Hand wie eine Pranke in seinem Genick.

Neben der am Boden liegenden Beretta hatte ich ihn erwischt und hob die Waffe auf. Diesmal spürte er die Mündung an seiner rechten Wange. Ich trieb ihn auf das Fahrerhaus zu und drückte ihn mit dem Rücken gegen die Beifahrertür. »Es geht um verdammt viel, Ibrahim Sale. Glauben Sie nur nicht, daß wir große Rücksicht nehmen können. Wo halten sich die beiden Monstren auf, Sale?«

»Museum!« stotterte er.

»In welchem?«

»Natural History.«

»Warum nicht gleich? Wie sind sie dorthin gekommen?«

»Ich… ich habe ihnen den Weg beschrieben.«

»Und wo halten sie sich dort verborgen?«

»Im… im Keller.«
»Schön, wir werden hinfahren.«
Den Lieferwagen nahmen wir nicht. Im Rover war noch genügend Platz für eine dritte Person.
Zuvor jedoch sorgte Suko durch einen Telefonanruf dafür, daß die zwei Helfer des Euro-Ägypters abgeholt wurden.
»So«, sagte er und rieb sich die Hände beim Einsteigen, »auf zur Katzen- und Mumienjagd…«

***

Das Natur-Historische Museum zu beschreiben, lohnt sich nur, wenn man viel Zeit hat. Die hatten wir nicht. Jedenfalls kannten wir das mächtige Gebäude, das mit einigen anderen nicht weit von der Südseite des Hyde Parks entfernt auf einer Grünfläche lag.
Wir waren sehr rasch hingekommen und nahmen nicht den normalen Eingang, sondern den, den uns Sale zeigte.
Es war eine Seitenpforte, die ebenfalls bewacht wurde, jetzt aber offenstand.
Den Grund sahen wir wenig später. Dicht neben seinem Häuschen lag der Wärter inmitten einer Blutlache. Was ihn getötet hatte, konnten wir nicht erkennen.
Sale sagte nichts, während Suko und ich vor Wut kochten. »Das war der letzte Mord!« flüsterte mein Freund.
»Wo?« fragte ich nur.
»Wir müssen in den Keller.«
Dorthin hatte mich der Weg noch nie geführt, aber er war leicht zu finden, da wir uns nach den Schildern und Hinweistafeln richten konnten. Ich kümmerte mich um den Euro-Ägypter. Er sah ziemlich abgehalftert aus. Aber ich glaubte kaum daran, daß er aufgegeben hatte, denn mir gefiel einfach sein Blick nicht.
Man hatte die Museen früher so wuchtig und groß gebaut. Platz war genug vorhanden gewesen. So bewegten wir uns durch breite Gänge, in denen, wenn überhaupt, nur die Notbeleuchtung brannte.
»Wo geht es zum Keller?« zischelte ich Sale ins Ohr.
»Noch weiter.«
Suko war vorausgegangen. »Hier ist es, John. Genau hier!« hallte uns seine Stimme entgegen.
Er stand an einer Gangkreuzung. Rechts davon führte eine breite Treppe in die unteren Gewölbe oder Räume. Die Kette war zerfetzt worden, als hätte sie jemand mit Brachialgewalt durchtrennt oder durchbissen. Ihre Enden schleiften über den Boden.
Auch für mich stand fest, daß die Mumie und ihre Riesenkatze den Weg genommen hatten. Platz genug boten die breiten Stufen.
Und noch etwas schimmerte auf ihnen. Dunklere Flecken, die Blut

hätten sein können. Und geblutet hatte Ann Tobey.

»Wo haben sich ihre Freunde verkrochen?« flüsterte ich.

»Im… im Keller.«

»Wissen Sie, wie groß der ist?«

»Ich weiß es nicht.«

Das nahm ich Sale sogar ab. Wir würden unten mehr sehen können. Suko ging wieder vor, während ich Sale bei mir behielt. Ich zeigte ihm nicht einmal eine Waffe. Zudem traf er auch keinerlei Anstalten, die Flucht zu ergreifen. Dieser Mensch wußte genau, wie sinnlos es war, vor uns wegrennen zu wollen.

Nicht nur eine, auch eine zweite Treppe führte in den Keller, der tatsächlich einem Gewölbe glich, in dem das Licht für die Notbeleuchtung eingespart wurde.

Wir kamen uns vor wie in einem breiten, stockfinsteren, unheimlichen Tempel.

Ich drückte meinen Gefangenen gegen die Wand und legte ihm einen Finger auf die Lippen, damit er Bescheid wußte. Sein Nicken war mehr zu ahnen, als zu sehen.

Wir lauschten in die Finsternis hinein. Sollte sich die Riesenkatze zusammen mit der Mumie in der Nähe aufhalten, so waren sie zumindest sehr geschickt, denn sie verhielten sich still. Kein fremdes Geräusch war zu hören.

Wir hatten nur die Möglichkeit, uns nach links zu wenden. Aus dem breiten Gang drang uns die Kühle wie ein Hauch entgegen. In den Kellerräumen der Museen wurden oft die wertvollen Hinterlassenschaften aufbewahrt, die nur ab und zu in der Ausstellung zu sehen waren. Mir war bekannt, daß auch in diesem Museum sehr wertvolle Stücke aufbewahrt wurden, die entsprechend gesichert waren, bis jetzt allerdings hatte noch keine Alarmanlage angeschlagen. Das mußten auch die Mumie und die Riesenkatze gewußt haben.

»Sollen wir hier unten jeden Raum durchsuchen?« hauchte Suko.

»Nein.« Ich wandte mich wieder an unseren Spezie. »Eine Frage. Wo können Sie sein?«

»Weiß nicht.«

Die Antwort war viel zu schnell erfolgt, als daß ich ihm geglaubt hätte.

»Reden Sie, verdammt!« Ich drückte ihn wieder härter gegen die kalte Wand.

»Vielleicht in der ägyptischen Abteilung«, würgte er hervor. »Im… im Keller dort.«

»Okay, gehen wir hin.«

Sale wußte, daß er den Anfang machen mußte. Wie ein geprügelter Hund schlich er vor uns her. Wir sahen nur seinen nach vorn

gebeugten Schatten.

Und einen weiteren Schatten entdeckten wir mitten im Gang. Allerdings nur, weil Suko für einen Moment seine kleine Lampe hatte aufstrahlen lassen.

Vor uns eine tote Frau – Ann Tobey!

Und nicht weit von ihr entfernt, an der linken Seite, stand ein Tor sperrangelweit offen.

Dort mußten sie sein!

Suko wollte hinein, ich hielt ihn zurück. »Ich habe das Kreuz! Kümmere du dich um Sale.«

»Okay.«

Ich schob mich an den beiden vorbei. Erkennen konnte ich nichts.

Ich wollte mich auch nicht nur auf meine Lampe verlassen und suchte an der rechten Wandseite nach einem Lichtschalter.

Schon bald konnte ich zwei kleine Schalter umlegen. Licht flackerte zuerst, aber keine hellen Leuchtstoffröhren strahlten auf, sondern mehr eine diffuse Notbeleuchtung, die uns trotzdem genügend Licht gab, um die Dinge erkennen zu können, die sich innerhalb des hallenartigen Raumes verteilt hatten.

Der Fußboden bestand aus quadratischen Steinen. Gut verteilt und mit den nötigen Zwischenräumen versehen, sahen wir all die Dinge, die aus Kairo ausgeführt worden waren. Legal und illegal.

Wir entdeckten Steinbilder, die früher als Wandgemälde gedient hatten. Motive aus der Magie und Mystik eines längst versunkenen Reiches. Wir sahen Töpfe, Krüge und Schalen ebenso wie die Figuren der zahlreichen Götter.

Der Falkengott Horus schaute mich scharf an, als ich in die Halle hineinging. Manche Stücke waren sehr groß, sie reichten fast bis zur Decke, so daß ich mir klein vorkam.

Auf einmal hörte ich das Schleifen. Mir kam es vor, als hätte jemand Mühe, seine Schritte zu setzen. Das Geräusch näherte sich, ich sah einen Schatten und dann sie.

Wieder einmal stand die schreckliche Mumie vor mir. Wieder einmal sah ich ihren durchbluteten Arm, das glühende Auge und die Nadeln zwischen den umwickelten Fingern.

Wo steckte die Katze?

Ich konnte sie nicht entdecken, während die Mumie auf mich zuging. Sie fürchtete sich nicht, auch nicht vor meinem offen vor der Brust hängenden Kreuz.

Hinter mir atmete Ibrahim Sale heftig und schnell. Er stand wie unter Strom, drückte seiner Mumie die Daumen, die plötzlich ihre rechte Hand vorstieß und mit den Nadeln auf mich zielte. Sie waren gefächert wie Karten. Das rote Auge bewegte sich, als würden sehr tief in ihm die Flammen der Hölle angefacht.

Es war schon unheimlich, wie die Jahrtausend alte Gestalt in meine Richtung schritt. Aus den Augen ließ sie mich nicht, sie zielte zudem mit den Nadeln gegen mein Gesicht.

»Ja, töte ihn…!« Es war ein gellender Befehl, den Ibrahim Sale brüllte.

Die Mumie warf sich vor.

Im gleichen Moment schrie auch Suko. »John, die Katze! Links von dir!«

Ich drehte mich um – und bekam Furcht.

Aus dem Boden schien das riesenhafte, schwarze Raubtier mit gekrümmtem Buckel hervorzuwachsen…

***

Die Mumie oder die Katze, ich mußte mich entscheiden. Beide waren meiner Ansicht nach eine Symbiose eingegangen. Das eine Wesen konnte ohne das andere nicht existieren.

Die Katze traf Anstalten zu springen.

Das hatte auch Suko gesehen. Er schleuderte Sale in die Richtung des Raubtieres, wollte es ablenken, weil er selbst seine Dämonenpeitsche zog und einmal einen Kreis über den Boden schlug, damit die Riemen hervorrutschen konnten.

Um ihn konnte ich mich nicht kümmern. Mir war auch die Katze gleichgültig geworden, denn die Mumie hatte mir die Pfeile in das Gesicht stoßen wollen.

Ich tauchte zur Seite, sie verfehlte mich, ich hörte ein fürchterliches Fauchen und sah, daß Suko von einem Prankenhieb erwischt worden war und rücklings über den glatten Steinboden schlitterte.

Mit einer Silberkugel würde ich bei der Mumie kaum etwas erreichen können, aber das Allsehende Auge auf meinem Kreuz war wichtig. Das Zeichen des Gottes Osiris, er mußte ebenso sein wie die Katze, denn er gehörte zu den Urgöttern.

Ich streifte die Kette gedankenschnell über meinen Kopf. Das Kreuz pendelte von einer Seite zur anderen. Noch war die Mumie zu weit entfernt, als daß ich sie hätte packen können.

Aber ich mußte mich beeilen, denn die Riesenkatze packte Suko mit einer lässigen Pfotenbewegung und riß ihn in die Höhe. Sie öffnete ihr Maul, während Suko versuchte, mit dem rechten Arm zum Schlag auszuholen.

»John, tu was!«

Ich tat es.

Voll ging ich in die Mumie hinein, aber mit vorgeschobenem Kreuz und dem Allsehenden Auge.

Sie konnte nicht mehr ausweichen. Die fünf Nadeln mußten das Kreuz erwischen, auch meine Hand, meinen Arm, doch das geschah

nicht. Plötzlich war das Licht aus dem Allsehenden Auge so strahlend wie das der Sonne. Nur leuchtete es nicht hell oder golden, sondern in einer Mischung aus Grün und Blau.

Seine Strahlen konzentrierten sich auf die Mumie. Die Macht des Gottes Osiris, die in dem Allsehenden Auge steckte, sorgte dafür, daß das unheilige Leben des Mumienmonsters beendet wurde.

Sie ging zurück.

Die Nadeln hatten mich nicht einmal geritzt, aber sie schauten noch immer aus der gekrümmten Hand der Mumie hervor. Nur schmolzen sie allmählich zusammen. Sie, die das Wissen einer alten Zeit beinhaltet hatten, waren von der Kraft eines guten Geistes zur Vernichtung verdammt.

Das Metall tropfte als zähflüssiger Brei zu Boden, wo es aufzischte und Lachen bildete, die allmählich abkühlten. Noch stand die Mumie auf den Beinen, und ich riskierte einen Blick nach links, wo Suko und die Riesenkatze sein mußten.

Sie hielt meinen Freund noch immer fest, aber sie besaß keine Kraft mehr. Sie und die Mumie gehörten tatsächlich zusammen. Das Riesentier sackte ohne Vorwarnung zusammen. Suko konnte sich aus der Pfote herausrollen, so wurde er nicht von dem massigen Körper begraben.

Als der mächtige Körper sich zur Seite neigte und den Boden berührte, da war es mit der Katze vorbei. Von innen her glühte sie auf und zerfiel vor unseren Augen zu einem jahrtausendealten Staub, der schwarz wie Teer war.

Mein Freund kam langsam auf die Beine. Gemeinsam schauten wir uns das Ende der Mumie an.

Mit ihren bandagierten Händen schlug sie wild um sich. Hart trommelte sie gegen ihren Körper. Nägel hakten sich fest, sie rissen die Binden auf. Was darunter zum Vorschein kam, war eine graugrüne Masse, die mich an dicke, feuchte Schimmelschichten erinnerte.

Keiner von uns fing sie auf, als sie zu Boden fiel und ihr Schädel abknickte.

Wie ein Fußball rollte er durch den Staub, das eine Auge noch glühend, obwohl er ebenso verging wie zuvor der Körper.

Allmählich nur erlosch das rote Glühen. Dann war es mit ihr endgültig vorbei.

Zuletzt verdampfte das Blut. Als dicker, träger Qualm verteilte sich das Zeug.

»Das hätten wir geschafft«, sagte Suko. Er drehte sich um, weil er nach Ibrahim Sale schauen wollte.

Der Ägypter saß inmitten der Staubreste. Er wühlte sie mit den gespreizten Händen auf und murmelte Worte, die irre klangen. Er sprach von der uralten Zeit, von der Rückkehr der finsteren Götter

und von der Herrschaft der Welt.

Ihn würde kein Richter mehr zur Verantwortung ziehen können, denn dieser Mann hatte den Verstand verloren.

In Handfesseln führten wir ihn ab, da wir auf Nummer Sicher gehen wollten.

Ann Tobey konnte niemand mehr helfen, dem Wächter auch nicht.

Aber eine große Gefahr hatten wir trotzdem bannen können.

»War das der Anfang?« fragte Suko draußen.

»Wovon?«

»Ein erster Hinweis auf die Verbindung zwischen Atlantis und Ägypten. Ich glaube, daß uns da noch einiges bevorstehen wird. Die Rätsel werden eben nicht weniger.«

»Stimmt«, erwiderte ich und rang mich zu einem knappen Lächeln durch. »In diesem Jahr allerdings nicht mehr, denn das geht morgen zu Ende.«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 584 »Vampir-Katzen«
[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 094 »Die Psychonauten«